

Lehre und Wehre.

Jahrgang 43.

Januar 1897.

No. 1.

Vorwort.

Die protestantische Kirche unserer Zeit leidet vornehmlich an einem Uebel. Dieses Uebel hat sich auch zu andern Zeiten in der Kirche bemerkt gemacht. Zu unserer Zeit aber hat es sich wie eine Fluth über die Kirche ergossen und insofern ist es unserer Zeit charakteristisch. Es ist ein Uebel, das wie ein schwerer Bann auf der Kirche liegt, das das Leben in ihr nicht aufkommen lassen will, und wo es dennoch aus dem Lebenssaamen der Kirche, dem Worte Gottes, emporgesproßt ist, dasselbe auf alle Weise behindert und wieder zu ersticken droht.

Dieses Uebel ist die falsche theologische Wissenschaft unserer Zeit, die Wissenschaft, welche sich in den Tempel Gottes gesetzt hat, die göttliche Autorität der Heiligen Schrift leugnet und so die Herrschaft, welche dem unfehlbaren Wort der inspirirten Heiligen Schrift gebührt, an sich zu reißen sucht. Durch Luthers Dienst vornehmlich hat Gott die Kirche einst aus der babylonischen Gefangenschaft des Papstthums befreit, die Kirche wieder unter die Herrschaft seines Wortes gestellt und somit in die herrliche Freiheit der Kinder Gottes zurückgeführt. Die protestantische Kirche unserer Zeit hat der Wohlthat ihres Gottes vergessen. Sie ist der herrlichen Freiheit überdrüssig geworden. Sie läßt sich abermals das Joch einer Fremdherrschaft auflegen. Sie gibt Hand und Fuß in die Bande einer falschen theologischen Wissenschaft. Wie unter der Gefangenschaft, in die das Papstthum die Kirche geführt hatte, nicht die Schrift, sondern der Papst das ausschlaggebende Wort in der Kirche hatte, so soll auch jetzt nicht die Heilige Schrift die höchste Autorität in der Kirche sein, sondern die sogenannte Wissenschaft das große, entscheidende Wort in der Kirche führen. Wir möchten diesen Zustand die babylonische Gefangenschaft der protestantischen Kirche unserer Zeit nennen.

Wer die Sachlage in der Kirche kennt, wird wahrlich nicht meinen, daß wir übertreiben. Achten wir zunächst auf die Ansprüche der „Wissenschaft“. Die Wissenschaft erhebt wirklich den Anspruch, die höchste Autori-

tät auch in der Kirche zu sein. Sie fordert ja die höchste Autorität, die es in der Kirche gibt, die Heilige Schrift, das majestätische Wort Gottes vor ihren — der „Wissenschaft“ — Richterstuhl, um ihr nach ihren — der Wissenschaft — Gesetzen das Urtheil zu sprechen. Nicht was die Schrift selbst von sich sagt: „alle Schrift von Gott eingegeben“,¹⁾ noch was Christus von der Schrift bezeugt: „die Schrift kann doch nicht gebrochen werden“,²⁾ soll die Schrift sein, sondern das, als was sie erscheint, nachdem sie auf der Wage der menschlichen Kritik gewogen ist! Erhebt sich die moderne Wissenschaft so über die Quelle und Norm aller christlichen Lehre, so ist es nicht zu verwundern, wenn sie ihre Oberherrlichkeit auch gegen die christlichen Lehren selbst geltend zu machen sucht. Als christliche Lehre soll nicht das gelten, was in den klaren Worten der Schrift als ihre — der Schrift — Lehre vorliegt, sondern das, was vor dem religiösen Bewußtsein, vor der erleuchteten Vernunft u. oder auch in der „Erfahrung“ als Wahrheit sich ausweist. Nicht mehr die Heilige Schrift, sondern die theologische Wissenschaft bestimmt den eigentlichen Gehalt, Umfang und Zusammenhang der christlichen Lehre. Das sind die Ansprüche der heutigen theologischen Wissenschaft. Was Wunder, daß sie von ihrer großen Wichtigkeit, ja, Unentbehrlichkeit für die Kirche überzeugt ist, daß ihre Vertreter uns immer wieder versichern, die Kirche könne in unserer Zeit nicht bestehen, wenn nicht die theologische Wissenschaft sich ihrer annehme. Eine Zukunft habe die Kirche ohne die theologische Wissenschaft erst recht nicht. Es gelte vor allen Dingen, die Kirche aus ihrer veralteten Position, nach welcher sie sich auf das Wort der Schrift als Gottes unfehlbares Wort stützte, zu befreien. Die Position sei unhaltbar. Man müsse die Inspiration der Schrift aufgeben und zwischen Wahrheit und Irrthum in der Schrift scheiden. Dieses nicht unwichtige Geschäft besorgt natürlich die theologische Wissenschaft für die Kirche. Sie will auch so freundlich sein — da man nun nicht mehr sprechen kann „es stehet geschrieben“ — für die Annahme und das Wohlergehen der christlichen Lehre in der Welt zu sorgen. Sie will durch den Nachweis der „inneren Nothwendigkeit“ und ähnliche wissenschaftliche Künste die christliche Lehre schon „dem Bewußtsein unserer Zeit“ und namentlich „dem Bewußtsein der Gebildeten“ nahe bringen. Daß die Kirche das Wohlwollen des letzteren Theiles der Menschheit nicht verscherze, ist von ganz besonderer Wichtigkeit für ihre Existenz und ihr Fortkommen in der Welt. In diesem wohlverstandenen Interesse der Kirche beeilt sich die theologische Wissenschaft, ihrem Bündel alles zu nehmen, womit es Anstoß vor der Welt erregen könnte. In der That, lauter wichtige Berrichtungen! — Aber nicht nur die wohlwollende Protectormiene trägt die Wissenschaft der Kirche gegenüber zur Schau. Sie thut auch in Acht und Bann, wenn man ihre Autorität nicht anerkennen will. Namentlich wird die Wissenschaft

1) 2 Tim. 3, 16.

2) Joh. 10, 35.

zornig, wenn es noch Jemand wagt, das Wort der Schrift als höchste und absolute Autorität in der Kirche geltend zu machen. Wer das thut, der muß hören, daß er „unglaublich unwissend“ sei, sich gegen die Wahrheit verhärtet habe, das Ansehen der Kirche und somit diese selbst schädige u. Uns ist ein eclatanter Fall aus jüngster Zeit in Erinnerung. Ein Pastor hatte sich dafür, daß das Buch Jona Geschichte und nicht Sage enthalte, auf Christi Wort Matth. 12, 40. berufen: „Gleichwie Jonas war drei Tage und drei Nächte in des Wallfisches Bauch“ u. Ein Vertreter der theologischen Wissenschaft schrieb deshalb von dem Pastor: „daß der verblendete Mann mit seiner unwissenschaftlichen Theorie, die z. B. das angebliche Wort Jesu Matth. 12, 40. für die Geschichtlichkeit des Büchleins Jona einsetzt, das Ansehen der christlichen Religion untergräbt und der Socialdemokratie in die Hände arbeitet“. ¹⁾ So steht's! Und was die Sache noch trauriger macht: in der Forderung, daß die theologische Wissenschaft souverain sei, das heißt, über der Schrift stehe, stimmen die modernen „positiven“ Theologen mit den „negativen“ überein. Unter einander befehdend sich die wissenschaftlichen Theologen, und das oft sehr heftig. Kommt es aber an den Punkt, ob die Schrift oder die wissenschaftliche Theologie das letzte Wort in der Kirche haben soll, da stimmen sie überein. Es wird als eine ausgemachte Sache behandelt, daß die Schrift nicht Gottes unfehlbares Wort sei. Der Unterschied ist nur der, daß die Einen mehr, die Andern weniger von Gottes Wort stehen lassen. Das Kriterium aber, wonach entschieden wird, ist das, was man „Wissenschaft“ nennt.

Das sind die Ansprüche der theologischen Wissenschaft! Und welches ist die Stellung der Kirche gegen diese Ansprüche? Die Welt, die Welt außerhalb und innerhalb der Kirche, jubelt der Wissenschaft als höchster Autorität auch in Sachen der Religion zu. Sie weiß zwar in den meisten Fällen nicht das Mindeste von dem, was sich „Wissenschaft“ nennt. Aber das ist auch nicht nöthig. Schon die von Ephesus schrien bei zwei Stunden: Groß ist die Diana der Epheser! und doch wußte das mehrere Theil nicht, warum sie zusammengekommen waren. ²⁾ Die Welt hat von vorneherein einen vollkommen zureichenden Grund, weshalb sie es bei der Autoritätsfrage „Wissenschaft oder Bibel?“ allemal mit der „Wissenschaft“ gegen die Bibel hält. Erstlich schmeichelt das Pochen auf menschliche Wissenschaft ganz ungemein dem menschlichen Stolz und Hochmuth. Sodann und vor allen Dingen aber liefert ihr die „Wissenschaft“ den stets willkommenen Vorwand, sich nicht unter Christi Joch zu beugen. Hat die Bibel recht, dann muß man Buße thun und an Christum glauben; dann steht für alle Ungläubigen im Hintergrunde Strafe und Verdammniß. Unter der Herrschaft der Wissenschaft ist das anders. Vor der „Wissen-

1) Evangelische Kirchenzeitung, 1894, S. 548.

2) Apost. 19, 23. ff.

schaft" als höchster Autorität braucht sich kein Sünder und kein Ungläubiger zu fürchten. Was Wunder also, wenn die Welt die Herrschaft der Wissenschaft, auch ohne sie zu kennen, preist und willig anerkennt. — Aber es ist leider! Thatsache, daß auch die Gläubigen und solche, die es sein wollen, sich vor dem Weltgötzen unserer Zeit verneigen und ihn über die Schrift zu stellen sich verführen lassen. Auch die Gläubigen unserer Zeit haben sich durch das souveraine Gebahren der modernen theologischen Wissenschaft, die Jemand nicht unzutreffend „die absolute Negation jeglicher Bescheidenheit“ genannt hat, einschüchtern lassen. Sie wagen es nicht, ihr ein Quos ego! zuzurufen. Sie stellen sich auch, als ob die Kirche wenigstens theilweise von Wissenschafts Gnaden leben müsse. Auch sie buhlen um die Gunst der „Wissenschaft“, als ob die Wissenschaft wirklich eine Autorität in der Kirche sei. Jedes Zugeständniß seitens der Wissenschaft wird von den Gläubigen „dankbar“ angenommen, als ob die Wissenschaft wahrhaftig eine Größe sei, bei der die Kirche betteln gehen müßte. Es treibt einem die Schamröthe ins Gesicht, wenn man die schwächlichen Kritiken liest, welche „gläubige“ Pastoren und Professoren über die Bücher der Männer schreiben, die der Majestät der Schrift Hohn sprechen und sich als souveraine Vertreter der Wissenschaft geberden. Da werden wenigstens der „wissenschaftliche Ernst“, die „wissenschaftliche Methode“, die mancherlei „biblischen Wahrheitsmomente“ dankbar anerkannt! Kurz, es ist da ein Becomplimentiren der Wissenschaft ohne Ende und eine mehr oder weniger de- und wehmüthige Entschuldigung, wenn man es wagt, gewisse „Resultate“ der Wissenschaft nicht anzunehmen. — Und man hat nicht den geringsten Grund für diese Furcht und Ehrerbietung der „Wissenschaft“ gegenüber, wenn man die Sache auch nur natürlich-vernünftig ansieht. Die Wissenschaft hat wahrlich keine imponirenden Resultate aufzuweisen. Vorläufig sind die Theologen unserer Zeit, die sich mit Vorliebe „wissenschaftlich“ nennen, nur in Einem eins: darin, daß die Heilige Schrift nicht mehr für Gottes unfehlbares Wort zu halten sei und ihr daher auch nicht unbedingte Autorität in der Kirche zukomme. Fragt man, was denn nun werden solle, so erhält man die Antwort, daß die Wissenschaft vorerst den casus in allseitige Erwägung ziehe. Zu einem positiven Ergebniß ist die theologische Wissenschaft noch nicht gelangt. Ein Vertreter der Wissenschaft thut den andern ab. Wir haben eine Menge Hypothesen, namentlich in Bezug auf die Entstehung und das Wesen der Heiligen Schrift, die sich zum Theil selbst auffressen, aber keine „sicheren Ergebnisse“. Und was ist das Resultat in Bezug auf den Stand und das Leben der Kirche? Mit der Kirche geht es unter der neuen Herrschaft — das gestehen die Vertreter der Wissenschaft zum Theil selbst zu — abwärts. Schon aus dem Lager der Wissenschaftler selbst macht man den Versuch, abzuwiegeln. Wer Augen hat zu sehen, der sollte sehen können, daß die Wissenschaft, insofern sie an Stelle der Heiligen Schrift in der Kirche herrschen will, theo-

retisch und practisch bankerott ist. Dennoch wagt man es von kirchlicher Seite nicht, sich entschieden von ihrer angemessenen Autorität loszusagen. Wie ist das zu erklären? Einmal hat, wie bereits angedeutet, das allgemeine Schreckgespenst unserer Zeit, die „Wissenschaft“, auch selbst den Gläubigen Furcht eingejagt. Vor allen Dingen aber haben wir zu bedenken, daß wir es hier mit einem Satansbetrug zu thun haben, mit dem großen Satansbetrug unserer Zeit, so daß verführt werden in den Irrthum, wo es möglich wäre, auch die Auserwählten. Wir haben es mit der babylonischen Gefangenschaft der protestantischen Kirche unserer Zeit zu thun.

Wie sollte die Kirche Gottes sich gegen eine Wissenschaft, die die göttliche Autorität der Schrift beseitigt und sich an Stelle der Schrift zum Herrscher in der Kirche macht, stellen? Genau so wie gegen die Ansprüche des Papstthums, das heißt, sie in solidum zurückweisen. Papstthum und Wissenschaft liegen, was die Autorität in der Kirche anlangt, genau auf derselben Linie. Beider Autorität ist in der Kirche gleich Null. In der Kirche gilt nur die Autorität des Wortes Gottes, wie es in der von Gott eingegebenen Schrift vorliegt. Alle andern Autoritäten, die sich vordrängen wollen, sind als Pseudoautoritäten aufs Energischste zurückzuweisen. Das muß auch in Bezug auf die moderne Wissenschaft, insofern sie die Schrift und die Schriftlehre zum Object ihrer Kritik macht, geschehen. Die Wissenschaft, welche sich diese Functionen angemacht hat, ist auch gar keine Wissenschaft. Was man Wissenschaft nennt, ist nicht mehr und nicht weniger als eine Verirrung des menschlichen Verstandes, ein Wahnwitz. Ihr Verfahren ist so unwissenschaftlich wie nur möglich. Zu einem wissenschaftlichen Verfahren gehört doch vor allen Dingen dies, daß man jedes Wissensgebiet nach den ihm eigenthümlichen Erkenntnißquellen behandelt. Die Naturwissenschaft z. B. verfährt nur dann wissenschaftlich, wenn sie auf Grund der sinnlichen Wahrnehmung ihre Aussagen macht, weil dies die einzige Weise ist, wie sie den zu behandelnden Stoff erkennt. Wie steht's nun mit der Erkenntniß des Christenthums? Vom Christenthum weiß kein Mensch auf Erden auch nur das Geringste aus sich selbst. Auch steht nichts davon in den Sternen oder der Berge Klüften geschrieben. Ja, wenn das Christenthum eine Gesezesreligion wäre, wie die heidnische, türkische, modern-jüdische, papistische &c., und auch die Seligkeit auf Grund menschlichen Thuns verspräche! Des Gesetzes Werk, und was damit zusammenhängt, ist dem natürlichen Menschen ins Herz geschrieben, wie der Apostel Röm. 2, 14. 15. bezeugt. Darüber kann daher auch noch jeder Mensch einigermaßen aus sich selbst, „nach den angeborenen sittlichen Ideen“ &c. urtheilen. Nun aber macht das Wesen des Christenthums das Evangelium aus. Und vom Evangelium ist nie ein Gedanke in des Menschen Herz gekommen, wie der Apostel ausdrücklich bezeugt, 1 Cor. 2, 9. Das Evangelium ist purlauteres göttliches Geheimniß, das

lediglich durch göttliche Offenbarung erkannt wird, wie sie in der Heiligen Schrift thatsächlich vorliegt. Es gehört daher eine mehr als gewöhnliche Unsinnigkeit dazu, wenn Menschen das göttliche Geheimniß des Evangeliums und die Offenbarung desselben, die Schrift, zum Object ihrer Kritik machen und sich damit geberden, als verstünden sie die Dinge, die doch jedem Menschen ein Geheimniß sind, von Grund aus. Zur Kritik der christlichen Lehre und ihrer Erkenntnißquelle, der Schrift, fehlt den Menschen jeglicher Maßstab. Die moderne Theologie, welche sich auf diese Kritik so viel zu gute thut, verfährt noch unwissenschaftlicher als der Dorfbewohner, der die große Welt, von der er doch nichts gesehen hat, nach seinen Dorfbegriffen kritisch untersucht und alles streicht, was nicht in seinem Dorfe wächst. Ist's nicht ein Jammer, daß sich schier die ganze Welt und die Christenheit dazu von einer sogenannten wissenschaftlichen Theologie am Narrenseil führen läßt? Wir halten fest: Wissenschaftlich verfährt man in der christlichen Theologie nur dann, wenn man, auf alle fremden Erkenntnißquellen und Normen verzichtend, lediglich auf Grund der göttlichen Offenbarung, das heißt, der Heiligen Schrift, über Dinge des christlichen Glaubens aussagt und urtheilt. Die wahrhaft wissenschaftliche Akratie in der Theologie hat sich vor allen Dingen darin zu bethätigen, daß man sorgfältig alles fernhält und unerbittlich ausscheidet, was sich aus andern Principien, als der Heiligen Schrift, einmengen will oder eingemengt hat, mag sich dies fremden Quellen Entlehnte auf die Auffassung des Erkenntnißprincips selbst oder auf die Darlegung der einzelnen christlichen Lehren und ihres Zusammenhanges beziehen. Das ist wahrhaft wissenschaftlich. So nur kommt es auch zu einem sichereren Wissen in der Theologie, worauf es doch wohl bei jeder Wissenschaft abgesehen ist. Bei der Weise der modernen „wissenschaftlichen“ Theologen dagegen, die sich selbst zur Quelle und Norm der Theologie und die Heilige Schrift zum Object der Kritik machen, kommt es nur zu einer Musterkarte von menschlichen Meinungen, wie schon die äußere Verfahrenheit der modernen Theologie satksam beweist. Wir können daher der modernen Theologie auch nicht die Benennung „wissenschaftlich“ zugestehen. Sie ist vielmehr durchaus „unwissenschaftlich“, sowohl in ihrer Methode, weil sie die Theologie nach ihr fremden Principien behandelt, als auch in Bezug auf ihr Resultat, weil sie nicht zu einem wirklichen Wissen, sondern zu allerhand menschlichen Phantasien führt. Ein wahrhaft wissenschaftliches Verfahren befolgten in der Theologie unsere alten Theologen, wenn sie nach dem Grundsatz verfahren: „quod non est biblicum, non est theologicum“ und alle der Theologie fremden Erkenntnißprincipien und Normen — unter ihnen auch die „wiedergeborene“ oder „erleuchtete Vernunft“, die sich über die Schrift zum Richter setzt — entschieden zurückwiesen. In diesem Sinne, in dem Sinne nämlich, daß allein das Schöpfen der geistlichen Erkenntniß aus der Schrift zu einem sichern Wissen der geistlichen Dinge führt, lassen sich unsere alten Theologen für

die Theologie auch die Benennung „Wissenschaft“, die sie sonst zurückweisen, gefallen. In diesem Sinne sind auch wir sogenannten „Missourier“ und alle, die mit uns unerbittlich darauf dringen, daß sich die Theologie an die ihr eigenthümliche Erkenntnißquelle, das inspirirte, unfehlbare Schriftwort halte, die wahrhaft wissenschaftlichen Leute unserer Zeit. Was sich in der modernen Theologie mit Emphase wissenschaftlich nennt, ist, sachlich angesehen, elendes Quacksalberthum.

Doch was wir wollen, ist dies: Wir möchten der Kirche unserer Zeit zureden, sich doch ja mit aller Zuversicht ganz und breit auf die Heilige Schrift als Gottes unfehlbares Wort zu stellen und sich nicht im Geringsten durch die Herrscheransprüche der „Wissenschaft“ in Schrecken setzen zu lassen, sondern diese Ansprüche vielmehr gründlich zu verachten. Ein Narr und ein Thor ist, wer in Sachen des christlichen Glaubens, der seiner Art und Natur nach gänzlich über das Gebiet menschlichen Wissens und menschlichen Urtheils hinausliegt, die Autorität der Wissenschaft anerkennt. Die einzig richtige Haltung den Ansprüchen einer Wissenschaft gegenüber, die auch in Sachen des christlichen Glaubens das große und entscheidende Wort führen will, ist die der grundsätzlichen und völligen Zurückweisung. So will es Gott. Er hat seine Kirche erbaut nicht auf die „Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung“, sondern auf den Grund der Apostel und Propheten. Auf diesem guten Grunde soll sie bleiben und sich von demselben auch nicht einen Zoll weder durch die Forderungen des Papstes, noch einer toll gewordenen „Wissenschaft“ abdrängen lassen. Auf diesem guten Grunde stehend hat sie die Verheißung, daß sie die Pforten der Hölle nicht überwältigen sollen. O, wenn die Kirche unserer Zeit sich doch nur getrauen wollte, allein aus und von Gottes Wort zu leben! Sie würde Wunderbares und Herrliches erleben. Sie würde erleben, daß Gott ihr, weil sie allein auf seinem Worte steht, nach seiner Verheißung nun auch Sieg wider alle ihre Feinde verleiht. Auf diesem guten Grunde stehend ist sie frei von aller Menschenknechtschaft, die der Kinder Gottes so unwürdig ist. Zwar bezeichnen die Vertreter der modernen kirchlichen Wissenschaft das Stehen auf der Schrift als Gottes unfehlbarem Wort als knechtischen „Buchstabendienst“. Aber sie reden solch Ding in großer Verblendung und zu dem Zweck, daß sie uns vom alleinigen Gehorsam gegen die Schrift abwenden und uns zu Gefangenen ihrer „Wissenschaft“ machen. Die Kirche ist und bleibt nur dann frei, wenn sie sich unbedingt der Heiligen Schrift als Gottes unfehlbarem Wort unterwirft. Jede Lösung der Gebundenheit an die Heilige Schrift führt sie in Menschenknechtschaft. Darum zurück zur souverainen Heiligen Schrift und los von der sich als souverain aufspielenden Wissenschaft unserer Zeit!

Dies Mahnwort ist es, mit dem wir den neuen Jahrgang von „Lehre und Behre“ hinausgehen lassen wollten. Wir wissen, daß es am Platze ist. Gebe Gott, daß es beachtet werde. Auch hier in America macht sich, nament-

lich unter den englischen Secten, die moderne theologische Wissenschaft, welche sich in eigenem Namen zum obersten Richter über die Schrift und deren Lehre gesetzt hat, breit. Die vielen, schönen Millionen Rockefeller's dienen gerade auch der „höheren Kritik“. Es gibt wenige theologische Hochschulen unter den Secten, die nicht mehr oder weniger in der babylonischen Gefangenschaft der Wissenschaft sich befänden. Auch innerhalb der hiesigen lutherisch genannten Kirche kommen immerfort mündliche und schriftliche Aeußerungen vor, die nicht nur von ungehörlichem Respect, sondern auch von bedenklichen Concessionen der falschen Wissenschaft gegenüber zeugen. Es ist dies freilich meistens nicht principieller Abfall, sondern Unkenntniß. Man will auch, wie es jetzt in der Kirche Mode geworden ist, „wissenschaftlich“ sein und „wissenschaftlich“ reden. Dabei gibt man aber, ohne daß man sich dessen recht bewußt wird, die Autorität der Schrift preis und lehrt Evolution, Pantheismus und andere „sichere Resultate“ der Wissenschaft. Wir verweisen zur Exemplificirung auf einen Artikel im „Lutheran Observer“ vom 2. October 1896, „Fall of man a stage of human evolution.“ Eine solche Stellung ist bedenklich und gefährlich, sowie der christlichen Kirche unwürdig. Wenn es bei uns in diesem Stück besser steht, wenn wir die unsinnigen Ansprüche der Wissenschaft entschieden zurückweisen, so haben wir das lediglich der Gnade Gottes zu verdanken, die uns durch den Dienst unserer Väter zu dem rechten Respect gegen Gottes Wort und zur rechtfertigten Verachtung aller andern Autoritäten, die sich in Sachen des christlichen Glaubens aufwerfen, erzogen hat. Gott gebe, daß wir an dieser Weise festhalten und durch die Wirkung des Heiligen Geistes — denn Fleisch und Blut vermag hier nichts — täglich von Neuem die Schrift als die höchste kirchliche Autorität lieb gewinnen und ihr allein folgen, als dem Licht, das da scheint an diesem dunkeln Ort.

F. P.

Welche Bewandtniß hat es mit dem Leiden in der Welt?

Die Welt ist ein großes Klagehaus, in dem Leiden, Schmerzen und Thränen wohnen. Vom irdischen Leben muß jeder bekennen: Böse ist die Zeit meines Lebens; das Röstlichste in demselben ist Mühe und Arbeit. Ganz ungetrübt von Leiden ist kein Augenblick, auch nicht im Leben des Glücklichen. Mit Weinen tritt der Mensch ins Leben ein. Mit allerlei Schwächen, Gebrechen, Krankheiten, Unglücksfällen, Verfolgungen, Anfechtungen und Gewissensnöthen schleppt er sich hindurch. Und bitter ist der letzte Todeskampf, mit dem der Mensch wieder aus dem Leben scheidet. So viele Kräfte die Seele, und so viele Glieder der Leib hat, so viele verschiedene Arten von Leiden gibt es auch in der Welt. Zwar ist das Maß und der Grad des Leidens bei verschiedenen Menschen gar verschieden.

Ganz verschont vom Leiden bleibt aber keiner. Und wie die Schrift lehrt und die Erfahrung bezeugt, so sind es oft vor andern gerade die Christen, welche viel und lange zu dulden haben. Während die Welt sich freut und lacht, haben die Jünger Jesu Traurigkeit. Zu den Leiden, welche Christen mit Weltkindern gemein haben, kommen noch andere hinzu, die ihnen als Christen, als Genossen in der Trübsal, eigen sind. Hierhin gehört Haß, Spott, Verachtung, Bedrückung und Verfolgung von der Welt, Anfechtungen vom Satan und viel Kampf und Streit mit ihrem eigenen Fleisch und Blut. Der Gerechte muß viel leiden. Ps. 34, 20. Mit Assaph muß er sprechen: „Ich bin geplagt täglich und meine Strafe ist alle Morgen da.“ Ps. 73, 14. 71, 20. Von der Welt sind Christen geachtet für Schlachthafte. Röm. 8, 36. Und Petrus will, daß Christen sich das nicht befremden lassen, sondern solches ganz in der Ordnung finden. 1 Petr. 4, 12. Und obwohl Christen täglich mit Paulo ausrufen: „O ich elender Mensch; wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes“, und in der siebten Bitte flehen: „Erlöse uns von dem Uebel“, so wissen sie doch, daß völlige Erlösung von allem Uebel Leibes und der Seele, Gutes und Ehre nicht eher ihnen zu Theil werden kann, als eben zuletzt, wenn ihr Stündlein kommt und Gott sie mit Gnaden von diesem Jammerthal zu sich in den Himmel nimmt.

Auch die menschliche Vernunft hat nun das Leiden, wohl mehr noch als die Sünde, als einen grellen Schrei der Disharmonie in der Welt empfunden. Die blinden Heiden konnten sich nicht dem Gedanken entziehen, daß das Uebel in der Welt laut davon zeuge, daß Gottes Fluch auf dem Menschen laste. Ihre Versunkenheit in Greuel, Scheuel, Schande und Jammer der Sünde fühlten die Griechen und Römer in ihrem Gewissen als Gottes Zorngericht. Röm. 1, 18—32. Statt nun aber Gott zu suchen und um Gnade anzusuchen, machten die Heiden ihr ganzes Sinnen und Denken dem gottlosen Interesse dienstbar, die verklagenden Gedanken, welche ihr Gewissen in ihnen wachgerufen hatte, zum Schweigen zu bringen. Zu dem Ende suchten sie nach einer Anschauung vom Leiden in der Welt, nach Zwecken und Ursachen desselben, welche sie selber schuldlos ausgehen ließen. Insonderheit sind es die Philosophen aller Jahrhunderte, welche sich gerade auch dieser Frage, was es mit dem Leiden in der Welt auf sich habe, als eines Problems bemächtigt haben, das sie zu lösen berufen und vermögend seien. Aber da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren geworden. Röm. 1, 22.

So lehrten schon die alten Parfen, um die Sünde und das Uebel in der Welt zu erklären, den Dualismus, der Gott zum Götzen und den Satan zu Gott macht. Nach demselben gibt es nämlich zwei ewige Principien, das gute und das böse. Beide sind von einander unabhängig und von ungefähr gleicher Stärke. Das eine dieser Wesen ist ursprünglich böse und dem andern Wesen, dem guten Gotte, feind. Beide liegen von Ewigkeit

her mit einander im Streit, und bis in alle Ewigkeit wird der Kampf auch dauern. Der gute Geist muß sich darauf beschränken, allerlei Pläne des bösen Gottes zu vereiteln, ohne ihn je völlig überwinden und unschädlich machen zu können. Wie nun der gute Gott der Schöpfer alles Guten, so ist der böse Gott die Quelle alles Bösen. Was wahr, recht und beglückend, kommt vom guten Princip. Was dagegen unwahr, unrecht und schmerz- und verderbenbringend ist, rührt vom bösen Geiste her. Nicht bloß alle Sünden und Laster, sondern auch alle Plagen, Krankheiten, Schmerzen und schädlichen Dinge, wie Gifte, Dornen, Disteln, Dürre, Erdbeben, Stürme, Hagel, Pestilenz, wilde Thiere, Schlangen, Mäuse, Frösche u. sind dem Parsismus Geschöpfe des bösen Gottes. Im dritten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung wurde diese gottlose vorgebliche Lösung der Frage nach Bedeutung, Ursprung und Zweck des Uebels von Mani wieder aufgewärmt und nach ihm Manichäismus genannt.

Nicht minder gottlos und verkehrt als das dualistische hat das monistische Denken die Frage, Sünde und Leiden betreffend, zu lösen versucht im Pantheismus und Materialismus. Während dabei der Materialismus selbst das Dasein Gottes fahren läßt, ja, offen leugnet, behält der Pantheismus wenigstens den Namen Gottes noch bei und lehrt, daß alle Greuel, Laster und Verbrechen, alle Versunkenheit und Verkommenheit in der Welt, wie auch alle Leiden und Qualen nothwendige Folge der Entwicklung Gottes seien und somit in solidum in Gott ihren zureichenden Grund haben. Ob etwas als böse oder gut zu bezeichnen sei, komme auf den Standpunkt an, von welchem aus der Mensch dasselbe betrachte. Was der Vernunft im Verhältniß zu höheren Stufen der Evolution als böse erscheine, sei im Verhältniß zu tieferen Stufen gut. In sich selber aber sei alles gut und nichts böse, denn es sei alles nothwendige Emanation aus Gott. Mit dieser heidnischen Lehre ist der Calvinismus verwandt, welcher auch alles in der Welt, das Böse ebenso wie das Uebel und das Gute, allein aus Gott ableitet.

Auch die ungläubige Vernunft des gewöhnlichen Weltmannes pflegt sich Sünde und Leiden in der Welt so zurechtzulegen, daß das Gewissen dadurch nicht beunruhigt wird. Sünde ist ihr eine natürliche Schwäche, Leiden und Krankheit nennt sie Unglück, unvermeidlichen Zufall und Folge von Unvorsichtigkeit und dergleichen. Den Frommen, welcher um seines Glaubens willen selbst Leiden auf sich nimmt, bemitleidet sie als einen großen Thoren und Schwärmer. Wahre Klugheit bestehe im vorsichtigen Genuß der Freuden dieser Welt, in stoischer Resignation, wo das Leiden nicht vermieden werden könne, und wo immer das Maß der Leiden das der Freuden zu weit übersteige, im Selbstmord.

Den heidnischen Dualismus der Parsen und der Anhänger Manis vom Leiden in der Welt vertritt in unserer Zeit auch der in unsern Blättern nun schon öfters genannte Schwärmer Dowie, welcher, zumal in Chicago, mit

seiner Schwärmerei und seinen vorgeblichen Krankenheilungen schon viel Unheil angerichtet hat. Seiner Schrift "Leaves of Healing. 1894" zufolge lehrt Dowie, daß zwischen Sündenschuld und Strafe kein Unterschied zu machen sei. Morden, Stehlen, Ehebrechen, Fluchen sei in demselben Sinne ein Uebel, wie Leiden und Kranksein auch. Seite 37 seiner Schrift sagt er: "Stealing is evil, disease is evil." Beide liegen ihm auf derselben Linie. Damit leugnet aber Dowie das eigentliche Wesen der Sünde, nach welchem sie Anomia, Uebertretung des göttlichen Gesetzes, Beleidigung der göttlichen Heiligkeit und Gerechtigkeit, Abfall von Gott und somit Verschuldung des Menschen gegen seinen Gott und Schöpfer ist. Und weil Dowie keine Sündenschuld kennt, so will er auch nichts von einer Sündenstrafe wissen. Ihm ist Sünde wie Leiden nur etwas, was eine böse Macht, Satan, dem Menschen anthut. Darum hat dann auch Gott, was den Sünder betrifft, nichts zu zürnen und zu bestrafen, sondern nur aus Satans Händen zu befreien, in dessen Macht sich ein Leidender oder Kranker in gleicher Weise wie der Sündenknecht befinde. Gott sei gut, darum könne von ihm ebensowenig Strafe und Leiden als Sünde und Verbrechen ausgehen. Wie Gott nicht die Ursache der Sünde sei, so sei er auch in keiner Beziehung die Ursache der Leiden in der Welt. Alles Leiden komme allein vom Teufel. Und es heiße Gott zum Teufel machen, wenn man ihm vergeltende Straferechtigkeit zuschreibe, oder von ihm sage, daß er die Leiden und Krankheiten auf Erden wolle, zusende und wirke. Dowie schreibt S. 122: "Disease can never be God's will. It is the devil's work, consequent upon sin, and it is impossible for the work of the devil ever to be the will of God." Ferner zu Matth. 7, 18.: "God is not a tree of good and evil. God is good, infinitely holy, and infinitely pure, and nothing corrupt can come to us through His hands. Disease is evil, the product of Satan and Sin, hence it can never come from God." Würde Gott die Sünde mit Krankheit heimsuchen, so wäre das dasselbe, als wenn ein Vater zu seiner Tochter sagen wollte: "You have been naughty, my little Queen, and therefore here is a scorpion to sting you, and a serpent to bite you." L. c. 106. Zu den Worten: „Der Herr hat's gegeben“, Hiob 1, 21., sagt Dowie: "Job was wrong." Von der Stelle: „Die Hand des Herrn hat mich gerührt“, Hiob 19, 21., bemerkt er: "It was not an inspired word." Jes. 53, 10.: „Der Herr wollte ihn also zerschlagen mit Krankheit“, thut er mit den Worten ab: "I read these words, to *permit* Him to be bruised." So ist auch die Irrlehre Dowie's, welche hier auf Wunsch besonders berücksichtigt wird, nichts als aufgewärmter Parfismus und Machiäismus.

Daß nun die von fleischlichen Interessen geleitete und geblendete Vernunft auch das Leiden in der Welt betreffend nur zu lauter falschen Schlüssen gelangen kann, versteht sich von selbst. Erst recht ist sie außer

Stande, das Räthsel zu lösen, warum auch der Fromme leiden, ja, oft wohl mehr und länger leiden muß als der Gottlose. Nur die Schrift lichtet das Dunkel und gibt rechten Aufschluß darüber, was es mit dem Leiden in der Welt auf sich hat. Zu dem Ende unterscheidet sie nicht bloß die Uebel selber als Uebel des Leibes, der Seele, des Gutes und der Ehre, sondern auch die verschiedenen Personen, welche diese Leiden treffen, wie auch die Beweggründe und Zwecke, warum ihnen von Gott Leiden aufgelegt werden. Für das rechte Verständniß und die rechte Beurtheilung der Leiden in der Welt ist gerade die Unterscheidung zwischen Leiden der Frommen und der Gottlosen grundlegend. Beide, Gläubige wie Ungläubige, werden allerdings in der Welt von Leiden betroffen. Auch ist die Beschaffenheit der Leiden beider oft dieselbe. Es gibt keine besonderen Krankheiten, welche nur die Christen, und andere, welche nur die Unchristen treffen. Vielmehr trifft dieselbe Pest, derselbe verwüstende Sturm, dasselbe Schwert, derselbe Schiffbruch den einen wie den andern. Aber auch dann, wenn beide gleich dasselbe Unglück trifft und beide wohl denselben Schmerz empfinden, so ist das Leiden doch nicht dasselbe. Ja, so weit die Gerechtigkeit von der Gnade, der Zorn von der Liebe, und der Tod vom Leben ist, so weit ist auch das Leiden der Ungläubigen verschieden von dem Leiden der Christen. Mag alles andere gleich in beiden Fällen dasselbe sein, so ist doch die Gesinnung und Absicht Gottes, wenn er Leiden sendet, bei beiden verschieden wie Himmel und Erde.

Den Christen ist Gott um seines Sohnes willen, an den sie glauben, gnädig. Alle Sünden hat er ihnen vergeben. Sie sind angethan mit der strahlenden Gerechtigkeit Christi. An den Christen sieht Gott darum auch gar nichts mehr, das seinen Zorn reizen könnte. Sie sind Gottes liebe Kinder und als solche hält und behandelt er sie auch. Auch sind sie in Gottes Hand, daß nichts sie treffen kann, was Gott nicht will. Alles aber, was Gott selber die Christen treffen läßt, ist Ausfluß seiner Liebe, nicht aber seiner vergeltenden Gerechtigkeit. Kann doch selbst die Gerechtigkeit Gottes von Christen nicht noch einmal fordern, was sein Sohn für sie bereits bezahlt hat. Wie sollte es dann die Liebe thun! Trifft darum Christen Leiden, so soll ihnen das kein Zeichen sein von göttlicher Ungnade über sie, oder von Erfüllung göttlicher Drohungen im Gesetz, auch kein Vorspiel oder Vorgeschaufel von dem, was ihrer in der Ewigkeit wartet. Vielmehr sollen sie wissen, daß, weil Gott die Personen der Christen als seine Kinder liebt, auch alles, was Gott den Christen zusendet, aus der Liebe fließen muß. Ja, aus dem Leiden sollen Christen den Schluß ziehen, daß Gott sie besonders lieb habe und um ihr Heil insonderheit bekümmert sei, denn welche Gott lieb hat, die züchtigt er. Spr. 3, 12. Ebr. 12, 6. Offenb. 3, 19. Ihr Kreuz soll ihnen ein Kriterium ihrer Gotteskindschaft sein, zumal wenn sie zu leiden haben, weil die Welt sie haßt, der Teufel sie ansieht und ihr Fleisch ihnen Noth und Sorge macht. Matth. 16, 24. 10, 38. Luc. 14, 27.

Und weil die Liebe es ist, welche den Christen ihr Kreuz auflegt, so kann der Zweck auch nicht der sein, die Christen zu martern und zu quälen, oder ihnen zu schaden, sondern einzig und allein der, ihnen zu nützen und sie reichlich zu segnen. Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge, auch die von Paulo Röm. 8 aufgezählten Leiden und Feinde, zum Besten dienen. Das Leiden der Christen soll mit dazu beitragen, daß sie nicht mit der Welt verdammt werden. 1 Cor. 11, 32. Unsere Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schaffet eine ewige und über alle Maße wichtige Herrlichkeit. 2 Cor. 4, 17. Ja, selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet; denn nachdem er bewähret ist, wird er die Krone des Lebens empfangen, welche Gott verheißen hat denen, die ihn lieb haben. Jac. 1, 12. Mag deshalb die Medicin, die der himmlische Arzt seinen Patienten reicht, gleich noch so bitter sein, — die Gesinnung, in welcher sie gegeben wird, ist die Liebe, und die Zwecke sind lauter Heilsabsichten.

Wird der Christ lau und träge im Gebrauche des göttlichen Wortes, des heiligen Abendmahls und des Gebetes, findet er wieder Gefallen an der Welt und ihren Freuden, läßt er sich verstricken in das Wesen derselben, beweist er keinen sonderlichen Ernst, sich von dieser oder jener Sünde los zu machen, so sendet Gott ihm wohl ein Züchtigungsleiden zu. Gott macht es wie ein Vater, der zur Ruthe greift und seinen Sohn züchtigt, wenn er merkt, daß seine Mahnungen und Warnungen kein rechtes Gehör mehr finden. Nachdrücklich erinnert er sie so an ihre Sünde und mahnt sie zur Buße. Er legt ihnen Schmerzen auf, um ihnen die Lust der Welt zu vergällen. Er züchtigt sie, damit sie wieder anfangen, ernstlich zu beten. Jes. 26, 16. Er schickt ihnen Anfechtungen, damit sie lernen aufs Wort merken. Jes. 28, 16. Er straft sie, damit sie von Sünden abstecken und Buße thun. So war es eine schwere Züchtigung, als Mirjam ihrer Hoffart wegen mit Ausatz geschlagen wurde. David wurde, auch als er für seine Sünden Buße gethan und Vergebung erlangt hatte, die heilsame Züchtigung nicht erspart. 2 Sam. 12, 14. Um sein Volk zur Buße zu leiten, ließ Gott über Israel eine schwere Heimsuchung nach der andern kommen. Die Gemeinde in Corinth wurde vom HErrn gezüchtigt ihres weltlichen Sinnes wegen. 1 Cor. 11, 32. Und Paulo gibt der HErr einen Pfahl ins Fleisch, um ihn vor Selbstüberhebung zu bewahren. 2 Cor. 12, 7—9. Der Zweck solcher Züchtigungen ist aber nicht, zu verderben, sondern zu bessern. Jud. 8, 22. Die Züchtigung ist ein Beweis göttlicher Liebe. Ebr. 12, 6. 11. Apost. 3, 19. Ja, gerade in der Züchtigung haben Christen ein Kennzeichen, daß sie Kinder und nicht Bastarte sind. Ebr. 12, 7. 8. Christen schätzen darum auch die Züchtigung als eine große Wohlthat vom HErrn. Ebr. 12, 5. Ps. 94, 12.

Hat Gott es im Leiden, das er seinen Kindern zusendet, vornehmlich darauf abgesehen, sie von den Mängeln, Schwächen und Gebrechen des Fleisches, welches ja auch den Christen in diesem Leben noch anlebt, zu

reinigen und die Lauterkeit und Aufrichtigkeit ihres Glaubens und der Früchte desselben an den Tag zu bringen, so ist ihr Leiden ein Läuterungs-, Reinigungs- oder Prüfungsleiden. Wie nämlich das Feuer die Schlacken vom Golde, so sondert die Trübsal vom Glauben den Zweifel, von der Liebe die Selbstsucht, von der Geduld das heimliche Murren, von der Demuth die geistliche Hoffart, von den guten Werken die Ruhm- und Ehrsucht. Mal. 3, 3. Ps. 17, 3. 66, 10. Jes. 48, 10. Und wie das Feuer aus den Schlacken heraus das verborgene reine Gold an den Tag fördert, so auch der Ofen der Trübsal den Glauben in seiner Lauterkeit, Aufrichtigkeit und Einfalt. Die Prüfung bringt es an den Tag, ob sich das auch wirklich im Herzen findet, was die Worte und der äußere Wandel der Christen geben, ob Glaube, Liebe, Geduld und Hoffnung der Christen ungeschädigt und ungeheuchelt ist. Die Anfechtungen der Brüder Josephs in Egypten waren solch ein Prüfungsleiden, das den Sinn der Brüder an den Tag bringen sollte. Für die ganze Kirche sind insonderheit Zeiten der Verfolgung Zeiten göttlicher Prüfung, in welchen sich die Namenschristen von den wahren Christen sondern wie beim Sturm die Spreu vom Weizen. Dem allwissenden Gott ist das freilich auch ohne Leiden nicht verborgen, ob ein Mensch in seinem Christenthum aufrichtig ist oder nicht. Gar leicht aber kann sich der Christ über sich selber täuschen. Darum rufen die Christen Gott an, daß er sie prüfe und so ihre Lauterkeit und Aufrichtigkeit ihnen selber und andern offenbar mache. Ps. 26, 2. 139, 23. 1 Theff. 2, 3. ff. 1 Petr. 1, 7.

Dem Prüfungs- und Läuterungsleiden verwandt ist das Leiden, welches Gott einem Christen auflegt, um ihn zu versuchen. Auch in diesem Leiden hat Gott die Absicht, daß der Christ das Bekenntniß seines Mundes und Christenwandels durch Leiden belege und erhärte. In der Versuchung soll aber nicht bloß die Lauterkeit und Aufrichtigkeit, sondern vor allem die Kraft des Glaubens eine Probe ablegen. Die Gewißheit, Festigkeit, Sieghaftigkeit wie auch der Muth und Troß des Glaubens soll in der Versuchung zum Vorschein kommen. So forderte Gott von Abraham, daß er seinen Glauben bewähre in der denkbar schwierigsten Lage. 2 Mos. 22, 1. 12. Hebr. 11, 17—19. Und das auch nicht etwa zum bloßen Spiel, sondern um Abraham zu stärken und zu stählen für andere Proben in seinem Glaubensleben, das ja ein fortgesetztes Hoffen wider Hoffen war, und um ihn so zum Vater aller Gläubigen zu erziehen. Im Neuen Testament entwickelte der Glaube des cananäischen Weibes in der Versuchung eine Kraft, über die sich selbst der Herr Jesus verwunderte. Bei den Proben, die der Herr dagegen seinen Jüngern auflegte, muß er oft klagen über Kleinglauben. Da nun der Zweck aller göttlichen Versuchungen der ist, den Glauben zu stärken, so bitten Christen Gott, daß er sie versuche, damit sie geschickt werden, den Versuchungen Satans zur Sünde sieghaft zu widerstehen. Ps. 26, 2.

Alle diese Leiden zur Reinigung und Läuterung, zur Züchtigung, Prüfung und Versuchung schaden nun den Christen nicht, sondern bringen ihnen großen Nutzen und Segen. Sie alle dienen dem seligen Zwecke, daß der Christ mit seinem Glauben und seinen Werken bewähret werde. Jac. 1, 12. 1 Petr. 1, 6. 7. 1 Cor. 3, 13. Sir. 27, 6. Diese Wirkung hatte das Leiden in den Gemeinden in Macedonien, welche — wie Paulus 2 Cor. 8, 2. sagt — „durch viel Trübsal bewähret wurden“. Dem Zwecke der Bewährung dienten auch die Leiden der Väter im Alten Testament. Judith 8, 18. Und solche Bewährung durchs Feuer der Trübsal ist den Christen nöthig, damit ihr Glaube „rechtschaffen und viel köstlicher erfunden werde denn das vergängliche Gold, das durchs Feuer bewähret wird“. 1 Petr. 1, 7. Wie Paulus von Apellos rühmt, so soll man von jedem Christen sagen können, daß er sich im Leiden bewährt habe. Röm. 16, 10. Schon hier auf Erden soll es so viel als möglich an den Tag kommen, daß der Christ nicht zu denen gehört, die zwar eine Zeitlang glauben, aber abfallen, sobald sich Anfechtung und Trübsal erhebt. Ein Kind Gottes darf deshalb nicht ohne Anfechtung bleiben, weil es sonst nicht bewähret würde. Tob. 12, 13. Sir. 2, 5.

Jedoch legt Gott den Christen oft auch Leiden auf, mit welchen er es nicht sowohl auf sie selber, als vielmehr auf andere, auf ihre Umgebung, abgesehen hat. Ihr Leiden soll nicht in erster Linie ihrer eigenen Läuterung und Reinigung, Züchtigung und Prüfung, Versuchung und Bewährung dienen, sondern denen nützen, die es mit ansehen. Der siche Christ, welcher sich und andern schon Jahrelang nur eine große Last zu sein glaubte, hat oft nach Gottes Willen gerade durch sein langes, schweres, aber bekenntnißfreudiges und geduldiges Leiden einen herrlichen Beruf in seiner Umgebung zu erfüllen. Durch Gottes Fügung wird er etwa denen, die seine Geduld sehen und sein fröhliches Bekenntniß hören, ein Führer zur Buße, zur Seligkeit. Und herrlicher noch als in seinen gesunden Tagen dient er den Seinen im Leiden und Sterben. Legt Gott den Hausvater aufs Krankenlager, so will er damit etwa vornehmlich das Gottvertrauen der Gattin auf die Probe stellen. Auf David hatte Gott es abgesehen, als er sein Kind sterben ließ. Paulum ließ Gott in Philippi in den Stock legen, um den Kerkermeister mit seinem ganzen Hause zum Glauben zu führen. Apost. 16. Und wie gar manchen Märtyrer hat Gott wohl gerade zu dem Ende den Scheiterhaufen besteigen lassen, um seine Hefen zu gewinnen!

Endlich legt Gott seinen Kindern auch Leiden auf, unmittelbar zu dem Zwecke, sich selber, seine Macht und Gnade, an ihnen zu verherrlichen. Nach den ausdrücklichen Worten des Heilandes war die Absicht, warum Gott dem Blindgeborenen sein Leiden aufgelegt hatte, die, „daß die Werke Gottes offenbar würden“. Joh. 9, 3. Und Lazarus ließ Gott sterben, „daß der Sohn Gottes dadurch geehret würde“. Joh. 11, 4. Wiederholt weist David wie auch Assaph in seinem Leiden auf seine Un-

schuld hin. Ps. 26, 1. 6. 73, 12. ff. Hiob behauptet steif und fest seinen Freunden gegenüber, daß sich in ihm nichts, gar nichts befinde, was Gott veranlaßt habe, ihm sein Leiden aufzulegen. Hiob 23, 10—12. 34, 5. 6. Und Gott selber gibt darin Hiob Recht und seinen Freunden Unrecht. Hiob 42, 7. Gott ließ eben Hiob leiden einzig und allein deshalb, um sich selber zu verherrlichen und Satan, den Verleumder, zu Schanden zu machen. In Hiob selber lag allerdings keinerlei Anlaß, warum Gott ihm sein schweres Leiden auflegte. Ohne Anstoß von Außen hätte auch Hiob das Leiden nicht getroffen. Dasselbe gilt von den Leiden, in welchen David und Assaph ihre Unschuld betheuern. Auch im Neuen Testament legt Gott den Christen oft Leiden auf, ohne dazu veranlaßt zu sein von den Sünden, oder den Schwächen und Gebrechen der Christen, ohne es dabei in erster Linie auf der Christen eigene Züchtigung, Versuchung, Prüfung, Läuterung und Bewährung abgesehen zu haben. Gott kann den Christen Leiden auflegen und dabei bloß die Absicht haben, sich selber und sein heiliges Evangelium zu verherrlichen und die Verleumder zu Schanden zu machen. Gott kann einem Christen ein bestimmtes Leiden auflegen einzig und allein zu dem Zwecke, vor aller Welt zu zeigen, welche Wunder seine Gnade in den Schwachen verrichten kann, und wie der Christenglaube aller Foltern und Qualen spotten kann. Daß auch aus solchem Leiden dem Dulder selber Segen zufließt und zufließen soll, ist damit nicht ausgeschlossen. 1 Petr. 4, 12. Zu diesem Leiden, bei welchem Gott es unmittelbar auf seine eigene Verherrlichung abgesehen hat, gehört vor allem das Leiden christlicher Märtyrer. Ihr Leiden ist kein Leiden um ihrer Sünden und Schwächen willen, sondern um des Namens Jesu willen. Dies Leiden trifft den Christen insofern er ein Christ ist und gerade weil er ein Christ und ein treuer Bekenner Jesu ist. Von diesem Leiden spricht der Herr zu seinen Jüngern Luc. 6, 22. 23.: „Selig seid ihr, so euch die Menschen hassen, und euch absondern, und schelten euch, und verwerfen euren Namen, als einen boshaftigen, um des Menschensohns willen. Freuet euch alsdann und hüpfet; denn siehe, euer Lohn ist groß im Himmel. Desgleichen thaten ihre Väter den Propheten auch.“ Joh. 15, 17. ff. Dies Märtyrerleiden, mit welchem Gott einem Christen nicht bloß die größte Liebe, sondern auch die höchste Ehre erweist, hatte auch der Herr im Auge, als er von Paulo sagte: „Ich will ihm zeigen, wie viel er leiden muß um meines Namens willen.“ Apost. 9, 16. Und als dies von Christo vorausverkündigte Leiden über die erste Kirche hereingebrochen war, schrieb ihnen Petrus: „Ihr Lieben, laffet euch die Hitze, so euch begegnet, nicht fremden (die euch widersähret, daß ihr versucht werdet), als widersähre euch etwas Seltsames; sondern freuet euch, daß ihr mit Christo leidet, auf daß ihr auch, zu der Zeit der Offenbarung seiner Herrlichkeit, Freude und Wonne haben möget. Selig seid ihr, wenn ihr geschmähet werdet über dem Namen Christi.“ 1 Petr. 4, 12—14.

Gar verschieden vom Leiden der Gläubigen ist nun aber das Leiden der Ungläubigen. Wie sie aus der Güte, welche Gott ihnen zu Theil werden läßt, nicht schließen können, daß sie Gott im Schooße sitzen, so dürfen sie auch das Wort: „Welche der Herr lieb hat, die züchtigt er“ nicht auf sich anwenden. Sie glauben nicht, verwerfen das Verdienst Christi, haben keine Gerechtigkeit, in der sie vor Gott bestehen können, keine Vergebung ihrer Sünden. Sie sind daher auch nicht Gottes liebe Kinder, sondern Kinder des Zorns. Sie stehen nicht unter der Gnade, sondern unter dem Fluch, und sind, eben weil sie nicht glauben, schon gerichtet. Joh. 3, 18. Das Leiden, welches sie trifft, soll sie hinweisen auf ihre Sünden, insonderheit auf ihren Unglauben und ihre Unbußfertigkeit, auf die göttliche Heiligkeit und Gerechtigkeit, welche sie beleidigt, auf den Zorn Gottes, den sie erregt haben, auf den Fluch und die Drohungen des Gesetzes, welche in den Leiden, die sie treffen, sich an ihnen zu erfüllen anheben, und auf das ewige Verderben, das Gott denen gedroht hat, die seine Gebote übertreten. Mag der Schmerz im Leiden der Christen und Unchristen gleich derselbe sein, so sind doch die Beweggründe und Absichten Gottes bei beiden sehr verschieden. Was den Frommen väterliche Züchtigung ist, ist den Gottlosen Züchtigung im Grimm und Strafe im Zorn. Solcher Züchtigungen in seinem Zorn brachte Gott viele über Israel, sonderlich zur Zeit der Richter und der assyrischen und babylonischen Gefangenschaft. Kinder Gottes bitten mit Bezug auf solche Leiden: „Ach, Herr, strafe mich nicht in deinem Zorn und züchtige mich nicht in deinem Grimm.“ Ps. 6, 2. Jer. 10, 24. 25.

Mit der Thatfache, daß alle Leiden der Gottlosen zeugen von Gottes Zorn über ihre Sünden, ist aber nicht gesagt, daß Gottes Liebe und Erbarmen diese Leiden nicht in ihren Dienst nehmen kann, um den Sünder zur Buße zu führen. Durch Christum ist dies möglich geworden, daß selbst die Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes und das Gesetz mit seinen Drohungen den Liebesabsichten Gottes dienstbar werden muß. So schlug Gott oft das abtrünnige Israel, schlug es in seinem Grimm und Zorn, und doch hatte die Liebe Gottes dabei die Absicht, Israel zur Besinnung, zur Buße und Rückkehr zu bewegen. Bitter beklagte sich Gott durch den Propheten, daß die Ruthe der bösen Kinder nicht helfen wolle, und das ungläubige Volk sich nicht kümmere um den Gott, der es schlage, und seine Züchtigungen nicht merke und vernehme. Jes. 9, 13. 42, 25. Hesek. 21, 13. Buße wollte Gott bezwecken, als er David seinen Zorn durch Nathan ankündigen ließ und der Stadt Ninive den Untergang durch Jona. Und wie oft muß Gott seinem Gesetze noch heute durch ein schweres Krankenlager Nachdruck geben, bis es ihm gelingt, den Sünder zur Umkehr zu bringen!

Freilich gibt es auch ein Leiden, in dem sich keine Liebe Gottes, sondern nur seine Heiligkeit und Gerechtigkeit und sein Zorn bethätigt. Es gibt ein Leiden, mit dem Gott nicht Buße und Besserung bezweckt, sondern

bloß Vergeltung, Rache, Strafe und Gericht. Solch ein Racheleiden, Zornleiden, Fluchleiden, Vergeltungs-, Verdammniß- und Hölleleiden ist das Leiden der Teufel und aller Gottlosen in der Ewigkeit. Aber auch schon in diesem Leben kann ein Leiden reines Zornleiden sein, bei welchem jegliche Liebesabsicht Gottes ausgeschlossen ist. Das ist der Fall bei den Verstockten, welche Gott dahin gegeben, von welchen er die Hand abgezogen hat, die nicht mehr zur Buße kommen können, und für welche Christen darum auch nicht mehr beten sollen. Hierhin gehören die Gerichte Gottes in der Sündflut, über Sodom und Gomorrah, über Pharaoh, über die Cananiter und über Jerusalem durch die Römer. Auch Christi Leiden war ein reines Fluch- und Zornleiden, in dem sich nicht die göttliche, väterliche Liebe, sondern nur die Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes kund gab. Eben den Fluch und Zorn, welchen wir in alle Ewigkeit hätten erdulden sollen, nahm Christus auf sich, an unserer Statt und Stelle. Und nur so kann der Mensch dem Fluchleiden in der Hölle entgehen und alles Leiden, das ihn auf Erden trifft, zu einer Segensquelle machen, daß er sich hält an das stellvertretende Leiden Christi.

F. B.

(Fortsetzung folgt.)

Die Angriffe der modernen Theologen auf Gottes Wort.

(Schluß.)

Die moderne Theologie hat kein Gotteswort mehr.

Nachdem die Theologen nicht mehr zu den Füßen des Herrn sitzen wollten, der in der Schrift redet, sondern die Theologie der alten Schlange anerkannten, so war es nur natürlich, daß sie beim Hören eines Bibelwortes nicht mehr in heiliger Furcht beteten: „Rede, Herr, dein Knecht höret“, sondern der Frage nachdachten: „Sollte Gott gesagt haben?“ Sie haben die Zeit der Heimsuchung der Kirche nicht erkannt; darum sind sie vom Glaubensgrunde fast alle gefallen und sehen es für ihren Beruf an, den Grund überhaupt umzureißen, damit auch die Auserwählten kaum erhalten bleiben. Die Erlanger Zeitschrift behauptete von der alten lutherischen Lehre, nach der alle Schrift von Gott eingegeben ist und nur Worte enthält, die der Heilige Geist lehret, schon im Jahre 1871, „die in Deutschland wenigstens niemand mehr vertritt“ (S. 222), — kein zünftiger Professor nämlich; denn andere Leute werden von den Herren für so viel wie nichts geachtet. Die „Unmöglichkeit und Ungeheuerlichkeit“ derselben konnte Rahnis in seiner Dogmatik (2. Aufl. 1874. Bd. I, S. 285. 294) nicht stark genug betonen. „Die alte Inspirationslehre hat jetzt kaum noch einen Vertreter“, schrieb er. „Sie ist gefallen, und mit Recht.“ (Ebd. S. 288.) „Nur mit Verhärtung gegen die Wahrheit“ könnte man zu ihr zurückkehren, hatte der arme Mann schon im Jahre 1860

gelästert. (L. u. W. 17, 129.) Was nun die moderne Theologie über Inspiration lehrt, weiß sie selbst noch nicht; denn jeder selbständige Geist muß etwas Neues bringen, und was heute neu ist, ist morgen schon veraltet. Luthardt schrieb darum schon im Jahre 1865: „Im Ganzen sucht die gläubige Theologie noch eine Formel zu finden, in welcher sie den ‚gott-menschlichen‘ Character der Schrift auszusprechen vermöge.“ (Comp. der Dogm. S. 233.) So steht es noch immer. Weil sie denn gar nicht einig darüber ist, was sie von der Schrift halten soll, sondern nur darüber gewiß ist, was sie nicht von ihr halten will, so wollen wir uns auf die langweiligen Aussprüche der Einzelnen gar nicht einlassen. Was sollen wir leeres Stroh dreschen? Wir müssen ihnen nur das Wort Christi ins Gewissen schieben: „Wahrlich, ich sage euch, es sei denn, daß ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen.“ Matth. 18, 3. Sie stimmen nur überein in der Leugnung, wie sie Rahnis ausspricht: „Schrift und Wort Gottes decken sich nicht“; die Schrift enthält Gottes Wort, aber ist es nicht (a. a. O. S. 264); und darin harmoniren sie mit den Muhammedanern, die in ihrem Koran, und mit den Juden, die in ihrem Talmud gar vieles aus der Schrift als Gottes Wort anführen. Darin kommen sie überein mit den Manichäern und andern alten Ketzern, welche das, was ihnen nicht mundete, aus der Schrift hinauswarfen und sich darnach eine eigene Bibel zurecht stellten, wogegen Augustin bezeugte: „Die Männer, welche die heiligen Schriften schrieben, schrieben als Organe Gottes und seiner Weisheit. . . . Nicht diese und jene Männer schrieben die Schriften, sondern durch sie der Heilige Geist, Gott selbst.“ — „Es sind uns aus der heiligen Stadt, aus der wir verbannt sind, Briefe zugekommen; diese Briefe sind die heiligen Schriften.“ — „Er, der durch die Propheten, dann durch sich selbst, späterhin aber durch seine Apostel so viel redete, schuf, als er es für nöthig erachtete, auch jene Schrift, die kanonisch genannt wird.“ — „Es ist diesfalls die ganze Schrift, wie sie ist, nicht aus zufälligen Regungen des menschlichen Willens, sondern durch die Anordnung der allerhöchsten Vor-sehung Gottes entstanden,¹⁾ erhaben über die Schriften aller Völker.“ — „Dieser müssen wir weichen, ihr dienen, ihr uns unterziehen; an ihr darf nicht gezweifelt und bestritten werden, ob etwas wahr und recht sei, was in ihr steht. Sie ist in sich abgeschlossen. . . . Einzig und unantastbar steht allein die Autorität der heiligen Schrift da.“ — „Ich gestehe, daß die kanonischen Schriften die einzigen sind, denen ich gelernt habe solche Ehrfurcht zu bezeugen, daß ich des festesten Glaubens bin, keiner ihrer Verfasser habe in irgend etwas geirrt. Finde ich aber etwas, was der Wahrheit entgegen zu sein scheint, so muß ich annehmen, entweder mein Codex sei falsch, oder der Uebersetzer habe den Sinn nicht recht ausgedrückt, oder ich habe

1) Augustin redet hier von der Sammlung der einzelnen biblischen Bücher, von der Entstehung des Kanon.

es nicht recht verstanden.“ (Böhringer: Die Kirche Christi I, Abt. 3, S. 273 ff.)

In diesem Stücke reichen die modernen Theologen auch den Jesuiten die Hand, welche im Jahre 1586 zu Löwen die Sätze aufstellten: „I. Damit etwas eine heilige Schrift sei, ist nicht nöthig, daß die einzelnen Worte desselben vom Heiligen Geiste inspirirt seien. II. Es ist nicht nöthig, daß die einzelnen Wahrheiten und Sentenzen vom Heiligen Geiste unmittelbar dem Schreiber selbst inspirirt seien. III. Jrgend ein Buch (wie vielleicht das 2. Buch der Maccabäer ist), welches durch menschlichen Fleiß ohne Beistand des Geistes geschrieben ist, wird zur heiligen Schrift, wenn der Heilige Geist hernach bezeugt, daß daselbst nichts Falsches ist.“ (Klee: Rath. Dogmatik. I, 229.) Nur in dem einen Punkte wird eine Differenz zwischen den Jesuiten und den modernen protestantischen Theologen bleiben, daß jene des Teufels Statthalter zu Rom, und diese des Teufels Großmutter, die Vernunft mit ihrer Wissenschaft, über die Schrift zum Richter setzen. Doch — eine volle Einigkeit kann es im Reiche des Teufels ja überhaupt nicht geben. Es hatten aber auch die Scholastiker ebenso wie die Kantianer behauptet, „nichts sei wahr, was sich nicht durch Vernunftschlüsse förmlich beweisen lasse“ (Wessenberg: Kirchenverslgn. I, 380), aber aus einer ihnen einleuchtenden Schriftstelle müsse man irgend etwas folgern können, weshalb der Klerus des 11. Jahrhunderts aus Matth. 6, 27.: „Wer ist unter euch, der seiner Länge eine Elle zusehen möge?“ die Lehre zog, die damals aufkommende Mode, Schuhe mit langen Schnäbeln zu tragen, sei in Gottes Wort verdammt. Solche Schlüsse gefallen nun zwar den heutigen Theologen nicht, aber der scholastische Grundsatz ist ihnen ganz angenehm, wie Rahnis meint, der Protestantismus habe früher nur eine „etwas verengte Stellung“ eingenommen und Calixt, welcher die neuere Theologie vorbereitete, habe „sich dem in der römischen Kirche herrschenden Inspirationsbegriff genähert“. (Dogm. I, 234. 277.) Er zeigt es selbst, daß die heutige Theologie auf einer Vermischung der von Bellarmin, Pighius, den Jesuiten, Rich. Simon u. a. ausgesprochenen papistischen Inspirationslehre mit den freisinnigen Grundsätzen eines Calixt, Faust, Socinus, J. Clericus, Semler, Schleiermacher u. dgl. fußt. Damit hat er ohne seinen Willen es auch bezeugt, daß sich in diesem Punkte alle falschen Geister ihrer Verwandtschaft bewußt werden. Kommen doch die modernen lutherischen Theologen darin selbst mit den Mormonen überein, welche sich bekanntlich eine „verbesserte Bibel“ gemacht haben; denn von diesen schrieb Munkel auch: „Soweit die Bibel mit ihren Offenbarungen stimmt, ist sie Gottes Wort. Sie ist also nicht Gottes Wort, sondern sie enthält Gottes Wort. Gottes Wort ist in der Bibel; was dagegen in der Bibel ihren Offenbarungen widerspricht, das ist verfälscht.“ (M. Ztbl. 1856, S. 93.) Die Lüge der alten Rationalisten, die Bibel habe „eine göttliche und menschliche Seite“ und die Theologie der letzten Zeit habe den Beruf, „die menschliche

Seite am Schriftwort zu ihrem Rechte zu bringen“, weil die alte Theologie zu einseitig gewesen sei (Rahnis a. a. O. S. 288), findet man auch in allen neuern Dogmenfabriken wieder. Man wird auch bald wieder so weit sein wie jene papistischen Kritiker zu Willefs Zeit, welche offen sagten, „die heilige Schrift sei unter allen Werken oder Schriften die falsche ste“ (Böhlinger a. a. O. II, Abt. 4, erste Hälfte, S. 307); denn die offenen philosophischen und unphilosophischen Feinde Christi sagen es ja vor, und der Geist, welcher die modernen Theologen treibt, ist doch jener Bruder, wenn er auch zum Nachtrab des Gog und Magog sich hält. Es ist nichts als Schwindel, wenn diese geistlichen Herren noch von einem Gotteswort in der Bibel reden; denn wenn sie uns dasselbe mit göttlicher Gewißheit zeigen sollen, so verstummen sie. Die Hofmannianer in Erlangen und Leipzig sind auf den Einfall gerathen, es gebe keine inspirirten Sprüche und Worte, aber das Schriftganze sei von Gott eingegeben, wie Einer von ihnen schrieb: „Wir haben zwar das Ganze der Schrift als Gottes Wort . . . anzusehen, nicht aber jedes einzelne Wort und jeden einzelnen Satz.“ (L. u. W. 24, 316.) Damit ist alles ungewiß gemacht und das ganze Gotteswort den Christen gestohlen. Der Glaube könnte darnach dem bösen Feinde nicht mehr mit der Waffe des Geistes: „Es steht geschrieben“ entgegentreten, wie er es von seinem Heilande (Matth. 4) gelernt hat; er hätte überhaupt keinen festen Grund, keinen gewissen Trost, keine überwindende Kraft und Freude mehr, sondern die höllische Spinne hätte ihm allen Lebenssaft ausgesogen. Für Auserwählte, welche in diesen kräftigen Irrthum verstrickt sind, können wir nur um Anfechtung beten, daß sie darin geprüft werden; denn sie können doch nur selig werden „als durchs Feuer“.

Die neue Theologie hat kein festes und gewisses Gotteswort mehr. Sie ist vom Glauben gefallen. „Die Bindeln und Krippen, darin Christus liegt“, wie Luther die Schrift genannt hat, hat sie fortgeworfen und damit auch den Schatz, der darin liegt. Wenn auch Einzelne immer noch gewisse Stücke des Bibelwortes festhalten wollen, so macht doch das Aufgeben des Uebrigen um des engen Zusammenhangs der heiligen Schrift willen stets auch das wankend, woran man sich noch anklammern will. Den thörichten Jungfrauen ist das Del ausgegangen und ihre Lampen verlöschen. Was ist es, wenn manche sich so vorsichtig ausdrücken wollen, der Heilige Geist habe sich nur mehr oder weniger zu Vorstellungen des Volks herabgelassen und darum manche Irrthümer übersehen? Sie haben dann kein untrügliches Wort der Wahrheit mehr und keinen unerschütterlichen Grund des Glaubens und des Trostes im Leben und Sterben. Was soll der Kniff, dessen sich auch die alten Rationalisten so oft bedienten, die Schrift habe manche „temporelle Aussprüche“, die uns nichts mehr angehen? „O köstlicher Witz!“ antwortete einst das homil.-lit. Corresp.=Blatt, als man die Versöhnungslehre der Schrift also betitelte. „Die heilige

Schrift ist Gottes Wort, das man ehren muß; aber was Einem nicht ansteht, das ist ein temporeller Ausspruch, für jene finstern Zeiten gültig, aber nicht für unsere hellerleuchteten! Wann werden die Rationalisten so ehrlich und ehrgeizig werden, sich solcher Erbärmlichkeiten zu schämen? Wann werden sie aufrichtig sagen: es gibt kein Wort Gottes in dem Sinn, in welchem man bisher die Bibel dafür gehalten hat; nur unser Wort ist Gottes Wort; denn unsere Vernunft oder unser Surrogat derselben ist Gott!? . . . Solche Aufrichtigkeit würde doch noch einen gewissen Ruhm haben wie die der Kinder und Narren!" (1827, S. 362.) Es bleibt dabei: „Die heilige Schrift nimmt durchgehends das Ansehen einer nach Inhalt und Form vom Heiligen Geiste eingegebenen untrüglichen Gottesoffenbarung für sich in Anspruch und die Kirche lehrt, daß die Schrift in ihrer ganzen kanonischen Ausdehnung in Wahrheit eine solche sei." (F. W. Krummacher: Theol. Replik an Paniel. 1840. S. 61.) Was hilft es, wenn viele von einer göttlichen Offenbarung reden, die den heiligen Schreibern allerdings widerfahren sei, wovon sie aber nach bestem Ermessen eine Urkunde aufgesetzt hätten? Diese Urkunde ist dann doch immer ihr eigenes Machwerk, die Frucht ihrer Betrachtung, ihres Erkennens und Denkens, aber nicht die „von Gott eingegebene Schrift“, worin „der Herr spricht“. Wenn ihnen auch eine große Erleuchtung als Frucht jener Offenbarung und Geistesanschauung zugeschrieben wird, so ist doch kein Irrthum ausgeschlossen; denn Gottes Schreibfedern und Secretäre, wie die lutherische Kirche sie stets nannte, sollen sie dabei doch nicht gewesen sein. Das Wort des Herrn: „Ihr seid es nicht, die da reden, sondern eures Vaters Geist ist es, der durch euch redet“, Matth. 10, 20., soll hier nicht gelten, weil es zu sehr gegen menschliche Selbständigkeit geht. Wohlan, dann ist ihr Wort eben nicht Gottes, sondern Menschenwort, nicht die Schrift, die nicht gebrochen werden kann, Joh. 10, 35., sondern eine dem Wechsel der Zeit und des Geschmacks unterworfenene Rede. Paulus dagegen spricht: „Ich dürfte nicht etwas reden, wo dasselbige nicht Christus durch mich wirkete“, Röm. 15, 18. Wenn nun manche zugeben, die Sachen seien den heiligen Schreibern wohl eingegeben, nur die Worte nicht, so finden sie also in der heiligen Schrift doch keine Worte, die der Heilige Geist lehret, 1 Cor. 2, 13., und darum auch nichts Gewisses, woran der Glaube sich halten kann in Anfechtung und allen Kämpfen wider das höllische Reich. Das ist kein festes, prophetisches und apostolisches Wort, auf das man achten kann und soll als auf ein Licht an einem dunkeln Ort, weil der Geist Gottes darin zeuget. Und wenn andere von verschiedenen Graden der Eingebung des Heiligen Geistes faseln, so läuft es doch immer darauf hinaus, daß nicht alle Schrift (*πᾶσα γραφή*) von Gott eingegeben und nütze sei zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit. Welche ist es dann aber? Wer entscheidet darüber? Rahnis' erleuchtete Vernunft, der nur wenig mehr vom Alten

und Neuen Testament festhalten wollte und offen sagte, Schleiermacher sei in „kritischen Bedenken viel weiter gegangen als die Rationalisten“ (Dogm. I, 261) und die moderne Theologie müsse noch weiter gehen als er!? Oder Alex. Schweizers Erfahrung, welcher behauptete, das Bibelmort, welches in ihm nicht Geist werden wolle, könne auch kein Gotteswort sein? Oder des Tübinger Beck und seiner schwärmerischen Freunde und Schüler Gefühl, das mit dem Wetter und der Mode wechselt? Oder der Mormonen und Anderer unmittelbare Offenbarungen? Nein; „wenn der barmherzige Gott für die Menschen gesorgt hat, so hat er ihnen gewiß die lautere Wahrheit, welche weise machen, bessern, beruhigen und zur ewigen Glückseligkeit leiten kann, so geoffenbart, daß auch ein Ungelehrter sie fassen und eben deswegen glauben kann, weil sie von Gott geoffenbart ist. . . . Wenn man eine Auswahl anstellen müßte, so zöge man die ganze Religion wieder vor den Richterstuhl der Vernunft oder der Weltweisheit und machte die Wohlthat der göttlichen Offenbarung unbrauchbar! Wer sollte diese Auswahl machen? Die Gelehrten? Denen ist so viel nicht zuzutrauen; auch sind ihre Köpfe uneins. Die Ungelehrten? Diese sind ohnehin dazu nicht tüchtig. Entweder ist also ein Buch voll Gotteswort vorhanden, worin nichts verwerflich ist, oder das menschliche Geschlecht ist sehr übel berathen. Sind Gesetze darin, die man nicht mehr halten soll (z. B. das Ceremonialgesetz), so muß dieses Buch es selber anzeigen. Die Bibel verliert sogleich das Ansehen, in welchem sie als göttliches Reichsgesetz stehen soll, wenn der Prediger bestimmen darf, was darin Gottes Wort sei oder nicht. . . . Man fragt, ob auch die Worte der heiligen Schrift von Gott eingegeben worden seien. Wenn man aber bedenkt, daß Paulus nicht nur sagt: die Wahrheit, sondern die Schrift sei von Gott eingegeben worden, die Schriften der Propheten seien heilige Schriften, und Petrus: die heiligen Menschen Gottes haben nicht nur gedacht, sondern geredet als getrieben von dem Heiligen Geist, und wenn man ferner bedenkt, daß Christus und die Apostel Worte der Propheten als Worte Gottes angeführt haben, so kann man nicht anders glauben, als daß auch die Worte den Propheten eingegeben worden seien. Eben dies gilt auch von den Büchern des Neuen Testaments, denn Christus hieß das Evangelium, welches die Apostel predigten, bei Verlust der Seligkeit glauben, und Paulus sagt, sein Evangelium rühre nicht nur, wie er es verstehe und überdenke, sondern wie er es predige, aus der Offenbarung Jesu Christi her, und er rede nicht mit Worten, welche menschliche Weisheit lehren kann, sondern mit Worten, die der Heilige Geist lehre, 1 Cor. 2, 13“. (M. Noos in Bötticher: Glaubensstärkung, S. 61 ff.) Wäre Inspiration nichts weiter als Beistand des Heiligen Geistes zur Vermeidung seelengefährlicher Irrthümer, und wären die heiligen Schreiber bloße Mitarbeiter des Geistes Gottes gewesen, denen Irrthümer wohl begegnen könnten; sind sie nicht Gottes Werkzeuge gewesen, durch welche

der Geist Gottes geschrieben hat, dann gibt es kein gewisses Gotteswort. Die Einschränkung der Inspiration auf die Heilswahrheiten, die fundamentalen Glaubensartikel, die Geheimnisse des Reichs Gottes oder wie man sich sonst ausdrücken mag, ist nichts weiter als ein Kniff des Vaters der Lüge, der uns die ganze Schrift rauben will; denn die geschichtlichen, geographischen und sonstigen Irrthümer, die man ihn hineinbringen läßt, sollen nur die Winkel sein, von denen aus er das ganze Buch verderbt. Wir können hier dem Baptistenprediger Spurgeon zustimmen, wenn er sagt: „O Unverschämtheit, die alles Maß übersteigt! O vollendeter Eigendünkel! Es versuchen wollen, dem Allweisen zu befehlen, den Allwissenden zu lehren und den Ewigen zu unterrichten. Ich muß mich wundern, daß es so erbärmliche Menschen gibt, die das Federmesser des Sozaim gebrauchen, um Stellen aus dem Wort herauszuschneiden, weil sie nicht nach ihrem Geschmack sind.“ — „Dieses Buch wurde vom lebendigen Gott verfaßt; jeder Buchstabe wurde mit einem allmächtigen Finger geschrieben; jedes Wort in demselben floss von den ewigen Lippen; jeder Satz wurde vom Heiligen Geiste eingegeben.“ — „O wenn ihr in das geheime Cabinet des Himmels geführt worden wäret; wenn ihr Gott gesehen hättet, wie er seine Feder ergriff und diese Buchstaben niederschrieb, dann würdet ihr sie gewiß verehren. Doch sind sie ebenso gut Gottes Handschrift, als wenn ihr sie Gott hättet schreiben sehen.“ — „Kommet, suchet, ihr Kritiker, und findet den geringsten Fehler! Untersuchet es von dem ersten Buche Moses bis zur Offenbarung und findet einen Irrthum! Dies ist eine Ader von reinem Gold, unvermischt mit Quarz oder irgend einer erdichteten Substanz. Dies ist ein Stern ohne Makel, eine Sonne ohne Flecken, ein Licht ohne Finsterniß, ein Mond ohne Blässe, eine Herrlichkeit ohne Dunkelheit.“ (Funken vom himml. Leuchter, S. 45. 50 ff.) Daß Leute, welche den Namen der rechtgläubigen Kirche festhalten wollen, sich solches von einem Sectenprediger sagen lassen müssen, ist nur ein Beweis dafür, daß Luthers wiederholte Prophezeiungen, die Schrift werde zuletzt noch in große Verachtung kommen (siehe seine Erklärung von Dan. 12, 10. in der Altenburger Bibel!), erfüllt sind. „Gottes Wort wird wieder abnehmen und verdunkelt werden und große Finsterniß kommen aus Mangel der Diener des göttlichen Worts, die man dann nicht wird haben können.“ So sprach er in seinen Tischreden. „Als bald wird die Welt ruchlos und gottlos werden und dahingleben wie die Säue und unvernünftigen wilden Thiere, und also in solchem rohen Leben aufs Allersicherste einhergehen. Dann wird die Stimme klingen: Siehe, der Bräutigam kommt! Denn Gott wird und kann es nicht länger leiden; er muß den Ueberdruß und die Verachtung seines Wortes mit dem jüngsten Tage strafen und dem Fuß den Boden ausstoßen.“ (W. 22, S. 21.)

Der Abend der Welt ist längst angebrochen. Wir befinden uns in der Mitternachtsstunde. Alle Gottesordnungen wollen hinfällig werden.

Selbst in der Natur scheinen die Grundfesten erschüttert zu sein. Man schreibt es oft genug: eine Welt ist in Auflösung begriffen; und dabei sind die Menschen sicher wie vor der Sündfluth. Alle Widersprüche und Gegensätze können neben einander bestehen wie die Meinungen und Standpunkte in der Union. In den Weltkirchen kennt man nichts Gewisses mehr. Die Welt schaukelt von einem Standpunkte zum andern. Heute sind die Gergesenerheerden der Materialisten oben auf, denen es nirgends wohler ist als am Trog, und die Theologen suchen auch nach einer Berechtigung für diese „Richtung“. Morgen ist die Welt wieder so geistlich geworden, daß es ihr sogar zu gemein erscheint, von einem in menschlicher Sprache ausgesprochenen und mit menschlichen Buchstaben geschriebenen Worte Gottes und von sichtbaren Gnadenmitteln zu reden. Eine fieberische Unruhe geht durch die Völker. Der Geist, der in der Luft herrscht, berauscht die Massen und macht sie zu seinen blinden Werkzeugen; mit Fieberhast aber wechselt er seine Mode. Dabei muß ihm ein Vereinswesen dienen, durch welches der Geist der Zeit alles uniformirt und einercirt für die letzte Schlacht. Da besorgt der Verein das Denken durch die von ihm bestellten Leithämmer, und die selbständigen Papageien sprechen alles gehorsam und unterthänigst nach. Der Fürst der Finsterniß zieht so seine Heere zusammen und fühlt sich stark. Ist doch die ganze Welt bemüht, rennt und läuft und sorgt sich ab, von dem feinsten Gelehrten an bis zu dem verkommenen Straßenbuben, von den Königen der Erde bis zu den geringsten Zeitungs-schreibern, auf den öffentlichen Märkten und in den heimlichen Logen, daß doch alles um den Geist des Abgrundes als den Mittelpunkt sich concentrirte. Der Fürst dieser Welt weiß, daß er wenig Zeit hat; er vereinigt darum alle Irrthümer in dieser Zeit wider Christum und sein liebes Wort. Die Ketzereien der ersten Jahrhunderte waren hauptsächlich gegen Christi Person gerichtet; im Muhammed zog sie der alt böse Feind zusammen und bombardirte damit die heilige Stadt. Im Papstthum brachte er alle Irrlehren wider das Evangelium von der freien Gnade Gottes in Christo auf Einen Haufen und eröffnete so viele Quellen des Verderbens in der Kirche, daß der jüngste Tag schon hätte kommen müssen, wenn Gott nicht noch Einhalt gethan und durch Dr. Luther sein Wort wieder gesandt hätte. Nun aber kommt jede Lüge wieder empor, welche jemals die Welt begeistert hat. Die Brunnen des Abgrundes thun sich auf in kräftigen Irrthümern, und auch die Christen trinken davon. Es werden darum die Ausgewählten kaum erhalten in dem großen Abfall dieser letzten Zeit. Die Feinde fliegen daher, wie die Adler eilen zum Aas, Hab. 1, 8.; und in der Kirche ist es fast so weit, daß eines Jeglichen Schwert wider den Andern ist. Hesek. 38, 21. In dieser Noth gibt es nur einen Fels, wider welchen die Wogen der Zeit vergeblich anschlagen; und auf diesen hat Christus seine Gemeinde auch gegründet. Da gibt es auch nur ein Schwert des Geistes, das alle Feinde zu Boden schlägt; und das hat Christus seiner

Kirche auch befohlen. Was thun aber die Gottesgelehrten von der neuen Schule? Sie schleichen dem Juda s nach. Wie gewisse Theologen in der französischen Revolution am Ende des vorigen Jahrhunderts, so legen sie die Bibel zu den Füßen der Göttin der Vernunft nieder. Wird Christus noch Glauben finden, wenn er kommt? — Doch, getrost! Der Herr kennt die Seinen. Er behält sich schon seine Siebentausend vor dem Verderben. Die Feinde sollen es erfahren: der im Himmel wohnet, lachet ihrer, und der Herr spottet ihrer. Ps. 2, 4. Ich habe alles Dings ein Ende gesehen; aber dein Gebot währet, Ps. 119, 96., betet seine Kirche. Der Herr aber verheißt: Wahrlich, bis daß Himmel und Erde vergehe, wird nicht vergehen der kleinste Buchstabe noch ein Tüttel vom Gesetz, bis daß es alles geschehe. Matth. 5, 18. Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht. Luc. 21, 33. G. G.

Kirchlich = Zeitgeschichtliches.

I. America.

Ohio = Synode. Am 28. December starb zu Columbus, Ohio, Professor Emanuel Schmid im Alter von 61 Jahren. Der Verstorbene war beinahe 35 Jahre Professor an der "Capitol University" und mehrere Jahrzehnte ein Mitredacteur der „Kirchenzeitung“ von Columbus. F. P.

Annäherung auf dem Missionsgebiet. Blätter der General-Synode berichten, daß eine nähere Verbindung zwischen mehreren lutherischen Missionsgesellschaften in Indien kürzlich stattgefunden habe. Die Missionare des General-Concils, der General-Synode, der Hermannsburger und der Breklumer Mission, die sämmtlich auf dem Telugu-Gebiet arbeiten, aber bisher keinerlei Gemeinschaft hatten, haben in Rajamundry, einer Station des General-Concils, eine gemeinschaftliche Konferenz abgehalten. Auf derselben wurde beschlossen, eine gemeinsame Uebersetzung des lutherischen Katechismus in die Telugu-Sprache ins Werk zu setzen. Zugleich vereinbarte diese "Joint Lutheran Conference of the Telugu Country," sich wieder in zwei Jahren, und zwar in Suntur, einer Station der General-Synode, zu versammeln. L. F.

Die moderne Kritik in der Sonntagsschule. Schon vor einigen Jahren stellte der durch und durch liberale Dr. Briggs vom Union Theological Seminary die Forderung auf, daß die „Resultate“ der neueren Bibelfritik, dieser Unglaube und Schwindel unserer Tage, dem gemeinen Christenvolke nicht mehr vorenthalten werden sollten. Ja, man solle anfangen, diese „Wahrheiten“ schon die Kinder zu lehren, und zwar beim biblischen Unterricht in den Sonntagsschulen. Und es scheint jetzt wirklich, als ob man dies in systematischer Weise ins Werk setzen wollte. Es soll eine Bewegung hervorgerufen werden, die sich gerade dies zum Zweck setzt, den Sonntagsschulunterricht in Uebereinstimmung mit den Errungenschaften der „höheren Kritik“ zu erteilen. Zu verwundern ist's nicht. Sind doch americanische Theologen, die seit Jahren in Sachen der Sonntagsschule ein großes Wort führen, zugleich auch Anhänger der negativen Kritik, z. B. der methodistische Bischof Vincent von New York. Insonderheit redet Dr. Lyman Abbott in Brooklyn einer solchen Neuerung im americanischen Jugendunterricht das Wort, und seine freisinnigen

Schriften dringen in die weitesten Kreise ein. Dazu kommt, daß die hervorragendsten kirchlichen Zeitschriften, die vielfach auch von Predigern und Sonntagschullehrern gelesen werden, zumeist in den liberalen Bahnen einhergehen. Und so steht zu befürchten, daß ein Geschlecht heranwächst, dem schon in seiner Kindheit der Glaube, daß die Bibel Gottes unfehlbares Wort und nicht eine irrthumsfähige menschliche Schrift ist, systematisch geraubt wird. L. F.

II. Ausland.

Hermannsburger Freikirche. Das Blatt dieser mit uns in kirchlicher Verbindung stehenden Gemeinschaft schreibt u. A.: Wenn wir uns anschicken, ein Wort über unsere kirchliche Lage zu schreiben, so können wir beim Rückblick auf das verflossene Jahr nur in das Loblied eintönen: „Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat.“ Denn das verflossene Jahr war für unsere Freikirche ein Jahr reichen Segens. Es kommt mir vor, als wenn nach heftigen Stürmen die Macht des Winters gebrochen ist und der linde Frühling seinen Einzug zu halten beginnt und neues Leben sich überall regt. Ach daß doch für unsere Freikirche nun eine rechte Maienzeit käme, und der Heilige Geist durch sein süßes Evangelium eine rechte Blüthezeit wirkte, ohne durch uns gehindert zu werden. — Manche Veränderung hat uns das letzte Jahr gebracht. Pastor Peters mußte einem Berufe nach Königsberg und Muldszen in Ostpreußen folgen. Schreiber dieses mußte seine geliebte Desinger und Lachendorfer Gemeinde verlassen und einen Beruf der Gemeinden Molzen-Hermannsburg annehmen. Doch schenkte der Herr jenen vacanten Gemeinden in Pastor Stallmann einen treuen und erfahrenen Hirten und Seelsorger wieder. Er wirkt nun schon einige Zeit unter uns und wir haben ihn lieb gewonnen. — Eine so schnelle Versorgung der vacanten Gemeinde wäre nicht möglich gewesen, wenn das letzte Jahr uns nicht die gewünschte Vereinigung mit der sächsischen Freikirche gebracht hätte. Wie froh sind nun unsere Gemeinden, daß sie beim Nähertreten in den Gliedern der sächsischen Freikirche ihre echten Glaubensbrüder erkannten, daß sie nun aus ihrer Vereinsamung heraus sind und durch das Band des Glaubens und der Liebe mit vielen Tausend Brüdern in der Nähe und der Ferne aufs Innigste verbunden sind. Die Unsicherheit, welche noch vor einigen Jahren in unserer Gemeinschaft herrschte, ist überwunden; das Vertrauen und gegenseitige Liebe sind zurückgekehrt; neuer Eifer auf dem Gebiete der Kirche und der Mission machen sich bemerklich; der Besuch unserer Feste ist gestiegen, die Einnahmen für Kirche und Mission sind gewachsen; auch aus den befreundeten Synoden ist uns manche Hülfe zu Theil geworden, aus America, aus der sächsischen Freikirche und besonders aus Australien. Die australischen Brüder bestreiten die Ausbildung unsrer zwei Missionszöglinge in Murtoa allein. So wurde es uns möglich, die Missionsstation in Parihata für Missionar G. Blaesß zu errichten, ohne daß wir Schulden zu machen brauchten. Unser Missionar Blaesß arbeitet unter den Maori im Segen; der Herr hat ihm eine offene Thür gegeben, sodaß er etliche Maori im Taufunterricht hat. Auch einige deutsche Lutheraner hat unser Missionar bislang mit versorgt. Durch seinen baldigen Weggang auf seine Station Parihata wird es ihm unmöglich, dieselben fernerhin ausreichend zu bedienen, weshalb uns die Pflicht erwächst, wenn irgend möglich für die weitere kirchliche Bedienung dieser deutschen Lutheraner in Neu-Seeland durch Senden eines Reisepredigers zu sorgen. Wir werden in diesem Jahre möglichst bald die nöthigen Schritte thun, um dieses zu erreichen. — Es liegt uns ferner ob, auch in diesem Jahre die mit der sächsischen Freikirche geschlossene Verbindung nach Kräften zu pflegen, sodaß wir immer mehr Ein Herz und Eine Seele werden. — So

Gott will, wird auch zu Oftern, wie schon in letzter Nummer erwähnt ist, mit dem Seminar der Anfang gemacht werden, also mit einem Werke, das in besonderer Weise unsrer Kirche zu Gute kommen soll. Möge der Herr die Lust und Liebe zu diesem Werke noch mehren. Wir sind ja nicht in leichtsinniger Weise an diese Arbeit gegangen, sondern folgten nur den deutlichen Fingerzeichen unsers Gottes. Unser Verhältniß zu den andern Kirchengemeinschaften ist im Allgemeinen dasselbe geblieben. . . . Wir wollen weiter hoffen und beten, daß das Licht der Wahrheit immer größere Siege gewinnt gegenüber aller falschen Lehre. Vor allen Dingen aber wollen wir daran mit aller Treue weiterarbeiten und darum immer ernstlicher beten, daß die unsichtbare Kirche, die Gemeinde der Heiligen, wächst und zunimmt, daß noch viele arme Sünder und Sünderinnen selig werden.

In dem Professorenpersonal einiger theologischer Facultäten Deutschlands hat das vergangene Jahr mehrere Veränderungen hervorgerufen, die nicht ohne Bedeutung sind. In Leipzig hat sich Luthardt von der Verpflichtung zur Abhaltung von Vorlesungen dispensiren lassen, und auf einstimmigen Vorschlag der theologischen Facultät wurde an seine Stelle zum ordentlichen Professor der Dogmatik Professor Dr. Kirn berufen. Derselbe hat im vorigen Semester sein Amt angetreten, während Luthardt nur noch kleinere Vorlesungen halten will. Kirn stammt aus den pietistischen Kreisen Württembergs, war dann Professor an der reformirten Universität Basel, wurde aber ohne Weiteres Stellvertreter Luthardts in dem „lutherischen“ Leipzig. Ueber seine theologische Stellung sagte die „Christliche Welt“, das Organ der Ritschlianer: „Kirn gilt für einen speculativen Theologen in der Art Richard Rothes.“ Von anderer Seite wurde er als „mild positiv“ bezeichnet, doch erkenne er das Recht der Kritik unbeschränkt an, während die „Reformirte Kirchenzeitung“ sich so ausdrückte: „Kirn scheint einen leisen Einfluß von Ritschl her erfahren zu haben, bei wesentlich (!) biblisch-positiver Haltung. Die bekannte Leipziger Tradition einer bewußten lutherischen Orthodoxie, die freilich längst durchbrochen war, dürfte er schwerlich fortsetzen.“ Nun war freilich wahre lutherische Orthodoxie in unserm Jahrhundert nie in Leipzig zu Hause. Aber ein zerfahreneres Bild, als die dortige theologische Facultät jetzt bietet, läßt sich kaum denken. An Kahnis' Stelle steht Brieger, ein Ritschlianer vom reinsten Wasser. Franz Delitzschs Nachfolger wurde der Däne Buhl, ein ganz liberaler Kritiker auf dem Gebiet des Alten Testaments. Luthardts, des für eine Säule der lutherischen Kirche geltenden, Stelle nimmt der „mild positive“, von Ritschl „leise beeinflusste“ Kirn ein. Sodann lehren dort noch der als eine Hauptstütze des durch und durch unionistischen „evangelischen Bundes“ und des „Gustav-Adolf-Vereins“ bekannte Fricke, der radicale alttestamentliche Kritiker Guthe, der zu Wellhausens Schule gehört, Schnedermann, der überall einen „jüdischen Hintergrund“ mittelt zc. So ist Leipzig aufs tiefste gesunken. — In Berlin hat der greise Steinmeyer, der Senior der dortigen theologischen Facultät, gleichfalls im verflossenen Jahre bei dem Cultusminister um Befreiung von der Verpflichtung, Vorlesungen zu halten, nachgesucht. Eigentlich Vertreter der practischen Theologie, hat Steinmeyer doch auch eine Anzahl exegetischer, namentlich exegetisch-apologetischer Werke geschrieben, die, obwohl vielfach eigene und ungangbare Wege zeigend, doch zu den besten und positivsten Erzeugnissen der neueren exegetischen Litteratur gehören. Ein Lutheraner ist Steinmeyer nicht; er stammt aus der Union und ist in ihr immer geblieben. Er hat aber gern auf genuin-lutherische Werke aufmerksam gemacht.¹⁾ Mit seinem

1) So sagt er zum Beispiel von Gerhards Evangelienharmonie: „Man wird nichts in der Harmonia entdecken, was von dem Standort der heutigen Theologie als schämswerth erscheint. Man sollte das treffliche Werk nur fleißiger lesen und sich nicht an den wenigen Brocken genügen lassen, welche die neue-

Abtreten ist einer der verschwindend wenigen positiven Docenten in Berlin, deren Vorlesungen überdies nur von einer sehr geringen Anzahl Studenten besucht werden, dahingegangen. Wer sein Nachfolger wird, ist unsers Wissens noch nicht entschieden. Die erste Berufung war erfolglos, da der Berufene die Berliner Theologenintriguen fürchtete. Doch wird schon Professor B. Weiß, der dort den größten Einfluß hat, dafür sorgen, daß der neue Colleague einer ist, der zu ihm und zu seinen neben ihm besonders hervortretenden Collegen, den Ritschlianern Harnack und Raftan, dem Religionsphilosophen und Darwinisten Pfleiderer, paßt. — In Halle hat sich der als Lutherforscher überall bekannte Köstlin genöthigt gesehen, seine Lehrthätigkeit einzustellen. Obwohl keineswegs ein bekenntnißtreuer Lutheraner, hat er doch durch seine Schriften über Luther der lutherischen Kirche schätzenswerthe Dienste gethan. An seine Stelle war zuerst der Ritschlianer Häring berufen, der Anfangs in der „reformirten“ Facultät Zürich, dann an der „lutherischen“ Göttingen, hierauf an der „evangelischen“ Tübingen wirkte, um von dort in die „unirte“ Facultät Halle einzutreten. Doch lehnte Häring ab und dem Vernehmen nach wird ein anderer Anhänger der Schule Ritschls, — denn ein solcher muß es sein, dafür sorgt schon die „Professorenaffecuranz“, wie Dr. Karl Scheele sich ausdrückte — Reischle von Göttingen Köstlins Lehrstuhl einnehmen. — Was für Diener der Kirche werden von solchen Lehrern ausgebildet werden? L. F.

Melanchthonfeier. In den evangelischen Landeskirchen Deutschlands ist der 14. Februar, Sonntag Septuagesimä, als kirchlicher Gedenktag zur Begehung des 400jährigen Geburtsjubiläums Melanchthons ausersehen worden. Melanchthon wurde am 16. Februar 1497 geboren. In Bayern soll am 14. Februar eine Gedächtnispredigt gehalten werden. Außerdem empfiehlt das Kirchenregiment, in Städten, dort, wo es angeht, einen Jugendgottesdienst zu veranstalten. Auf dem Lande soll überall Festchristenlehre stattfinden. Das bayerische Oberconsistorium erinnert in seinem Erlaß die Pastoren auch daran, sich „aller ungeeigneten, das friedliche Zusammenleben der Confessionen gefährdenden Polemik“ zu enthalten. Die Mahnung dürfte ziemlich überflüssig sein, da die lautesten Melanchthonverehrer gewöhnlich Unionisten sind. F. P.

Melanchthon-Haus. Am 16. Februar dieses Jahres, dem vierhundertjährigen Geburtstag Philipp Melanchthons, soll in seiner Geburtsstadt Bretten der Grundstein zu einem Gedächtnißhaus gelegt werden. Dieses Melanchthon-Haus soll eine Gedächtnißhalle mit Statuen und Gemälden hervorragender Zeitgenossen Melanchthons erhalten, vor allem aber ein Museum bilden mit handschriftlichen Aufzeichnungen von ihm, mit Gemälden, Kupferstichen, Holzschnitten, Medaillen 2c. Selbstverständlich soll sich darin auch eine vollständige Sammlung seiner gedruckten Werke, sowie aller über ihn geschriebenen Bücher und Schriften finden, desgleichen die Schriften seiner Freunde und Gegner, so daß der ganze Apparat für eine umfassende und allseitige Darstellung des Lebens und Wirkens Melanchthons dort untergebracht sein wird. L. F.

Juden als Vertheidiger des Alten Testaments. Um die Echtheit und Einheit der heiligen Schriften des Alten Testaments dreht sich noch immer der Kampf auf dem Gebiete der biblischen Kritik. Bekanntlich haben fast alle deutschen Professoren der Theologie dem Unglauben in dieser Sache weitgehende Zugeständnisse gemacht. Der durch seine unverhüllte Leugnung der Glaubwürdigkeit des Alten

ren Commentatoren (und meist ohne ihre Quelle zu nennen) daraus mittheilen. Wir machen es ganz eigentlich zu unserer Aufgabe, die Aufmerksamkeit auf dasselbe wieder hinzurichten und besonders jüngere Theologen zu dessen Benützung zu ermuntern.“ (Apologetische Beiträge. III. Die Auferstehungsgeschichte des Herrn, S. 24 f.)

Testaments und durch seine Verweisung der ganzen Patriarchengeschichte in das Gebiet der Sage bekannt gewordene Professor Meinhold in Bonn hat mehrere Schriften erscheinen lassen: „Wider den Kleinglauben.“ „Jesus und das Alte Testament.“ Ihm ist, wie der reformirte, aber unermüdlich die grundstürzenden Ansichten der liberalen Kritiker bekämpfende Dr. Zahn in der „Neuen lutherischen Kirchenzeitung“ mittheilt, unter anderen auch ein jüdischer Rabbiner, Dr. Daniel Fink, entgegengetreten mit zwei Schriften: „Wider den Schulautoritätsglauben.“ „Glaube und Kritik. Ein offenes Wort zur Verständigung an alle Bibelverehrer.“ Zahn fällt folgendes Urtheil über dieselben: „Wenn man an die oberflächliche und zum Theil frivole Behandlung des Alten Testaments von den Meinhold, Rauhsch, Stade, Siegfried, Kittel, Nowack, Budde zc. denkt, so wird man tief beschämt von diesen Tractaten des Rabbiners. Mit vortrefflicher Sachkenntniß, Scharfsinn, Gelehrsamkeit und, was vor allem zu rühmen ist, mit warmer Pietät vertritt Fink die Wahrheit und mosaische Herkunft des Pentateuch. Der Referent hat beide Bücher mit wahren Vergnügen gelesen. Es ist sehr wenig, was er beanstandet; das meiste ist gut und lehrreich. Kurz, es ist eine Freude, Fink zu folgen. Meinhold wird überall abgefertigt. Sollten sich unsere Universitätsprofessoren nicht schämen? Muß denn ein Jude kommen und sie zur Ehrerbietung zurückerufen?“ Es ist fürwahr weit gekommen, wenn christlich sein wollende Theologen von jüdischen Rabbinern sich in biblischen Fragen zurechtweisen lassen müssen. L. F.

Confirmation der Königin von Holland. Die „D. G. R.“ berichtet: „Ein ansprechendes Characterbild wird von der jugendlichen Königin Wilhelmine anlässlich ihrer Confirmation am 24. October gegeben. Nachdem sie am 31. August das sechzehnte Lebensjahr zurückgelegt hat, wurde am 23. October mit ihr die kirchliche Prüfung ordnungsgemäß abgehalten. Die Unterweisung hatte sie vom Hofprediger Van der Flier in Haag, dem positiv gesinnten Vicepräsidenten der Synode, empfangen. Unter dem Einfluß ihrer Mutter wird die junge Herrscherin in treuer Fürsorge auf ihre so ernste Lebensaufgabe vorbereitet, und während ihrer Unterrichtszeit hat sie sich mit besonderem Fleiß in der Kirchengeschichte und den christlichen Heilswahrheiten belehren lassen. Zuverlässigen Mittheilungen nach war sie eine musterhafte Confirmandin, welche mit dem Glauben Kenntniße verband; bei dem und jenem Anlaß stellte sie ihrem Pfarrer Fragen, welche Zeugniß gaben von ihrem ernststen Verlangen, sich über die Gründe Rechenschaft zu geben, um deren willen sie glaubte. Während der letzten Monate bereitete sie sich in stiller Zurückgezogenheit zur Confirmation und zur ersten Abendmahlsfeier vor. Dies ist als nachahmenswerthes Beispiel auch von einem katholischen Blatt der Residenz namhaft gemacht worden. Aus allen Ständen ist der Königin bei Anlaß dieser Feier gar große Zuneigung entgegengebracht worden, besonders auch von Seiten der einfacheren Leute. Hunderte haben über zwei Stunden lang vor der Kloosterkerk in der Reihe gestanden, um etwa eine Eintrittskarte zu erlangen. Pfarrer Van der Fliers Ansprache über: „Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben“, hat einen tiefen Eindruck hervorgerufen. Die üblichen Fragen hat die Königin mit deutlicher und fester Stimme bejaht. Ihr erster Abendmahlsgenuß (Sonntag, 25. October) ist in allen Kirchen des Königsreichs zum Gegenstand der Fürbitte gemacht worden. Die Synodalcommission hat der Königin eine Glückwunschsadresse geschickt. Pfarrer Van der Flier ist zum Ritter des Niederländischen Löwenordens ernannt worden.“ (?1)

Zur Characteristik der Zustände innerhalb der englischen Staatskirche mögen folgende Notizen (nach der „D. G. R.“) über den letzten Jahr verstorbenen Primas, Dr. Benson, sowie über seinen Nachfolger, Dr. Temple, hier Platz finden: Als der

93. Erzbischof von Canterbury hatte Dr. Benson diesen Stuhl vierzehn Jahre hindurch inne. Er war ein Mann des Friedens, durch seine Persönlichkeit von großem Einfluß, voll heißer Liebe für seine Kirche und von organisatorischem Talent. Er stellte das alte Regime, das geistliche Tribunal des Erzbischofs wieder her, im Gegensatz zu dem von einem Laien geleiteten kirchlichen Tribunal. Als die weitgehenden Ritualisten, unter Führung von Dr. King, Bischof von Lincoln, im Gottesdienst die römisch-katholischen Ceremonien wieder einführen wollten, die strengen Protestanten als ihre Ankläger austraten und sie auf dem Wege kirchlicher Processen daran zu hindern suchten, riefen erstere sein schiedsrichterliches Urtheil an. Er tadelte beider Vorgehen. Sein Entscheid lautete dahin, daß er den Gebrauch brennender Altarkerzen gestattete und den amtierenden Geistlichen die dem Altar zugewandte Stellung während des Gottesdienstes vor dem Abendmahl erlaubte, wie auch den Gesang des Agnus Dei nach der Consecration. Dagegen verbot der Erzbischof seinem unterstellten Klerus, öffentlich Wasser mit dem Abendmahlswein zu mischen, während des Consecrationsgebetes der Gemeinde den Rücken zuzuwenden und bei Ertheilung der Absolution und des Segens das Zeichen des Kreuzes zu machen. Das Urtheil diente zur Beruhigung beider Parteien. Die Antwort des Erzbischofs auf den Brief des Papstes an die Engländer, um sie zur Rückkehr in den Schooß der „allein seligmachenden Kirche Roms“ zu bewegen, war die Veröffentlichung eines Hirtenbriefes, in welchem Dr. Benson die von seiner Kirche zwischen dem römischen Katholicismus und dem continentalen Protestantismus eingenommene Mittelstellung verteidigte. Der Erzbischof beschäftigte sich auch viel mit der Restauration seiner Kathedrale, mit der Gründung vieler confessioneller Schulen in seinem Sprengel, mit der Ausdehnung colonialer Bisthümer und der Ausbreitung der Mission, namentlich unter den Bewohnern des alten Aegyptens. Auch für die Arbeit der inneren Mission war er ein eifriger Förderer, namentlich für die Nützkeitsache, das Arbeiterwohl. In politischer Beziehung war er conservativ. Auf seinen Wunsch ist Erzbischof Benson nicht wie seine unmittelbaren Vorgänger in Abdington, sondern, wie die alten Erzbischöfe vor der Reformation, in der Kathedrale von Canterbury beigesetzt worden. Es scheint, daß der letzte Kirchenfürst, welcher seine Ruhestätte in der Kathedrale gefunden hat, Cardinal Pole, päpstlicher Legat in der Mitte des XVI. Jahrhunderts, gewesen ist. Die katholischen Besucher der Kathedrale haben die Gewohnheit, zu sagen, Thomas Becket wache im Himmel darüber, daß kein Schismatiker in dem Heiligthum, in dem er das Martyrium erduldet, beerdigt werde. Vielleicht hat Erzbischof Benson durch seinen Wunsch eine Antwort auf diese katholische Legende geben wollen. Am 16. October fand mit fast königlichem Pomp die Trauerfeier statt. — Wie man in London am 25. October vernahm, hat die Königin auf Vorschlag Salisburys, des ersten Ministers, zu seinem Nachfolger den bisherigen Bischof von London, Dr. Temple, ernannt. Derselbe ist am 30. November 1821 als Sohn des Statthalters von Sierra Leone geboren und hat schon ein bewegtes Leben hinter sich. Nachdem er mit glänzendem Erfolg in Oxford studirt hatte, war er bis in sein reiferes Alter an verschiedenen höheren Unterrichtsanstalten thätig. Indem er sich aus persönlicher Neigung zu den gemäßigteren Vertretern der etwas frei gerichteten „Broad Church“-Partei hielt, wurde er im Jahre 1860 Mitarbeiter an den „Essays and Reviews“. Sein Beitrag, welcher „Die Erziehung der Welt“ behandelt, enthält zwar durchaus keine Irrlehre; (?) „weil er sich aber weigerte, sich von den weiter links stehenden Mitarbeitern völlig loszusagen, bekam auch er das Mißtrauen zu spüren, welches sich gegen die Rundgebung der neuen kritischen Oxforder Schule geltend machte. Noch empfindlicher wurde sein Gegensatz zur „High Church“ auch einem Theil der

„Low Church“, als er dem Gesetze zustimmte, welches der anglicanischen Kirche in Irland ihre Eigenart nahm, so daß sie fortan nicht mehr als die dortige Staatskirche zu betrachten sein sollte. Im Jahre 1869 nun wurde er, ohne je das Amt eines Gemeindepfarrers versehen zu haben, auf Gladstones Vorschlag zum Bischof von Exeter, einem alten Bischofssitz im Südwesten, ernannt; da trat der Gegensatz offen hervor; der Decan und sieben von zwanzig Domherren weigerten sich als Domkapitel, die Wahl der Königin anzuerkennen. Doch gewann er durch seine hingebende Thätigkeit schließlich die Herzen aller Geistlichen seines Bezirks, und als er im Jahre 1885 auf den Bischofssitz von London berufen wurde, stieß diese seine Beförderung auf gar keinen Widerspruch. In der Angelegenheit des Bischofs von Lincoln hat auch Temple den Ritualisten gegenüber Weitherzigkeit bewiesen. Dem Plan einer Trennung zwischen Kirche und Staat in Wales war er abgeneigt; dagegen tritt er ein für die confessionellen Schulen der anglicanischen Kirche; der Handel um Pfünden ist ihm zuwider; die Verleihung weitergehender Rechte an die Gemeindeglieder ist durchaus nach seinem Sinn; jeden Gedanken an eine Uebereinkunft zwischen der Kirche von England und der von Rom weist er zurück; die völlige Enthaltung von geistigen Getränken hat an ihm einen eifrigen Anwalt; darum sind innerhalb sämtlicher kirchlicher Parteien Stimmen laut geworden, welche seine Erhebung zur höchsten kirchlichen Würde des Königreichs mit Wohlgefallen begrüßen. Zeigte sein Vorgänger Neigung zum Ritualismus, zum Hochkirchentum, so bekämpft Dr. Temple freilich die ritualistischen Gebräuche nicht, wo er sie bereits vorfindet; aber er nennt sich von ganzem Herzen Protestant, und dieses Wort wird gegenwärtig von sehr vielen anglicanischen Geistlichen zurückgewiesen, ja verachtet.

Frankreich und Madagascar. Die „A. E. R.“ schreibt: „Alle Verhältnisse (auf Madagascar) haben sich seit der Eroberung verschlechtert, die evangelische Mission vor allem ist in eine trostlose Lage versetzt, weil die Jesuiten alles daran setzen, um die Insel, nun sie französisch geworden ist, ganz in ihre Hände zu bekommen. Die Pariser Machthaber aber sind trotz ihres Atheismus und Kirchenhasses stets bereit, diese Bestrebungen zu unterstützen, weil die Jesuiten politisch im Sinne Frankreichs wirken.“

Juden in Palästina. Die „D. E. R.“ schreibt: „Es ist nachgewiesen worden, daß sich die Zahl der jüdischen Bewohner Jassas in den letzten zehn Jahren von 15,000 auf 42,000 vermehrt hat. Bischof Blyth in Jerusalem berichtet, daß im Jahre 1841 in Palästina 8000 Juden wohnten, 1883 war die Zahl auf 23,000 angewachsen, und jetzt sind es 70,000. (Nach anderer Angabe sollen es noch mehr sein.) In dieser Erscheinung sehen viele gläubige Christen die Erfüllung der prophetischen Weissagung, nach welcher die Juden sich aufmachen, ihr Heimathland wieder einzunehmen.“ Das ist nicht der Glaube gläubiger Christen, sondern der Traum chilastischer Schwärmer.

F. P.

Calcutta als Erziehungs- und Missionscentrum. Calcutta ist ein großes Unterrichts-Centrum, wohl eines der größten der Welt. Es hat 20 höhere Lehranstalten mit 3000 Schülern und 40 Hochschulen mit 2000 Studenten. In der Stadt befinden sich im Ganzen 50,000 englischredende, nicht christliche Eingeborne. Calcutta ist auch ein Mittelpunkt der Missionsarbeit. Kürzlich ist Professor White vom Chicagoer Bibelinstitut nach Calcutta berufen worden, um Studenten in der Bibel zu unterweisen und den Eingebornen Gottes Wort zu verkündigen. Ein stattliches Gebäude und die nöthigen Mittel sind für diesen Zweck gesichert.

(D. E. R.)